

Nr. 1630

Geheimmission der XENOLITH

von Peter Griese

Am 3. August 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4788 alter Zeit, materialisiert sich die von den Galaktiker lange befürchtete zweite Tote Zone im Raumsektor Arkon und legt, wie schon die erste Parese-Zone von Januar bis Mai das Solsystem und seine weitere Umgebung, diese Region der Milchstraße 5-D-technologisch lahm. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Quelle dient, funktioniert mehr.

Das arkonidische Imperium ist vom Rest der Galaxis abgeschnitten, und andere Mächte, in erster Linie die Akonen, versuchen daraus Kapital zu schlagen. Die galaktopolitische Lage ist angespannt wie lange nicht mehr - und das zu einer Zeit, als noch vollkommen unklar ist, wer oder was die Toten Zonen verursacht und was es mit den geheimnisvollen Ennox auf sich hat, die plötzlich wieder da sind und ihre Hilfe anbieten - gegen weitgehende Handlungsfreiheiten und politische Einflußnahme in der Milchstraße.

Der Mausbiber Gucky, dem die Superintelligenz ES Versagen vorgeworfen und damit einen neuen Run auf die Unsterblichkeit ausgelöst hat, ist indessen in der Provcon-Faust sehr aktiv, um den dahinsiechenden Ennox Felix zu retten.

Die geheimnisvolle Ennox-Welt zu finden, das ist die GEHEIMMISSION DER XENOLITH...

Die Hauptpersonen des Romans:

Gucky - Der Ilt auf verzweifelter Suche.

Felix- Der Ennox muß heim, um zu überleben.

Alaska Saedelaere - Er organisiert die Flucht von Gää.

Heimo Gullik –

Der Hanse-Kapitän riskiert viel für seinen Freund.

Tipania, Megananny und Curious –

Ein Ennox-Trio, das nicht zimperlich ist.

1.

»Du machst ein Gesicht, als hättest du in eine saure Zitrone gebissen«, stellte der Mausbiber mit leichtem Spott fest, als er mit einem Satz den Personengleiter verlassen hatte.

»Und du wirst gleich ganz dumm aus der Wäsche gucken, Mister Guck«, spottete Alaska Saedelaere. Er stand mit verschränkten Armen vor dem Bungalow, den sie angemietet hatten, und blickte dem Ankömmling nicht gerade freudig entgegen.

Der Ilt stutzte, denn er hatte bemerkt, daß der Freund etwas Wichtiges mitzuteilen hatte.

»Genug herumguckelt«, sagte er und setzte eine strenge

Miene auf.

»Wage nicht, in meinen Gedanken zu schnüffeln!« Alaska drohte mit ausgestrecktem Finger.

Eigentlich war das überflüssig, denn bei seinem Grad der Mentalstabilisierung war das Eindringen in seine Gedanken selbst einem so guten Telepathen, wie es Gucky war, kaum möglich. Außerdem versuchte der Ilt so etwas bei dem Freund gar nicht. Es wäre mehr als taktlos gewesen.

Gucky blieb wenige Schritte vor dem hageren Terraner stehen.

»Also«, sagte er und verschränkte auch seine Arme. »Ich habe mich in Sol-Town umgesehen. Dort gibt es nichts Neues. Immer der gleiche Trubel. Mir scheint aber, daß es hier etwas anders aussieht. Was möchtest du mir sagen? Gute oder schlechte Nachrichten?«

»Schlechte«, entgegnete Alaska. »Zumindest die eine. Allerdings, bei der zweiten weiß ich noch nicht so recht, wie du sie beurteilen wirst.«

»Schlechte«, wiederholte der Mausbiber. »Laß mich raten. Ed hat den Kühlschrank leer gefressen.«

»Schlechter.« Alaska schüttelte den Kopf.

»Etwas mit Felix?« Das klang sorgenvoll. . Wieder ein Kopfschütteln.

»Gib mir einen Hinweis!« verlangte Gucky.

»Die internen Nachrichten aus dem HQ-Hanse sind eingetroffen. Verschlüsselt und zeitlich vor den öffentlichen Nachrichten. Homer versorgt seine Schäfchen stets mit allen wichtigen Informationen. Oma hat sie von der GECKO zugespielt bekommen. «

»Ich höre.« Das war ein Zeichen dafür, daß Gucky auf weiteres Raten verzichten wollte.

»In der Galaxis ist eine neue Tote Zone entstanden«, sagte Alaska Saedelaere. »Im Sektor M13. Das bedeutet unter anderem, daß es diesmal Atlan und die Arkoniden erwischt hat.« »Das ist schlimm.« Nun war dem Mausbiber nicht mehr zum Scherzen zumute.

»Wann ist das geschehen?«

»Genau am 3. August, 17.14 Uhr Standardzeit.«

»Und was gibt es sonst Neues?«

»Es sind wieder etliche Ennox in der Milchstraße aufgetaucht. Es geschah praktisch gleichzeitig mit der Bildung der neuen Toten Zone. Ob da ein Zusammenhang besteht, ist aber unklar. «

»Es sind wieder Ennox unterwegs?« Gucky atmete schwer. Diese Nachricht berührte ihn in mehrfacher Hinsicht.

»Ja, Männlein und Weiblein, neugierige und freche, große und kleine, dicke und dünne, alte und junge ...«

»Es genügt«, unterbrach ihn der Ilt. »Die Tote Zone ist eine

böse Sache, aber daran kann ich nichts ändern. Das Auftauchen der Ennox hingegen wirft ein paar gravierende Fragen auf.« Seine Gedanken überschlugen sich, denn mit einemmal hatten sich für ihn viele Dinge geändert. Seine bisherigen Pläne mit Felix gerieten damit ins Wanken.

Die Ennox waren wieder da!

Es war sicher nur eine Frage der Zeit, bis sie auch in der Provcon-Faust und damit hier in Sol-Town und Umgebung erschienen. Und damit begannen die Probleme für den Mausbiber.

»Ich habe in der City noch nichts von der Anwesenheit der Ennox bemerkt«, sagte er nach einer Denkpause. »Aber sicher werden sie nicht lange auf sich warten lassen. Du weißt, was das bedeutet?«

»So ungefähr«, meinte Alaska behutsam. »Ich denke da an ein paar Zusagen, die du unserem Gast gemacht hast.«

»Wir müssen Kriegsrat halten«, verlangte der Mausbiber.

»Erst spreche ich mit Felix. Trommle Ed und Oma zusammen, damit wir uns beraten können!«

»Unsere Mannschaft erwartet dich bereits zur Krisensitzung.« Alaska deutete mit dem Daumen nach hinten auf den Bungalow. »Ich schaffe den Gleiter in die Scheune. Bringe du Felix die Neuigkeiten schonend bei. Und dann sehen wir mal, wie er darauf reagiert. Wir erwarten dich dann auf der Veranda.«

Gucky betrat den Anbau des Bungalows durch einen separaten Eingang. Hier hatten sie Felix, den Ennox, untergebracht.

Das Haus hatten sie vor einigen Tagen angemietet, als sich gezeigt hatte, daß ihr Aufenthalt auf Gää länger dauern würde. Inzwischen rechnete der Ilt mit etlichen Wochen.

Die Space-Jet GECKO stand sicher verschlossen auf dem Raumhafen der Hauptstadt, nur wenige Kilometer entfernt. Neugierige konnten sie dort begaffen, aber nicht in sie eindringen. Die Hafenbehörden würden sie zudem überwachen, auch wenn Gucky und Alaska von den dortigen Beamten nach den bisherigen Erlebnissen und Begegnungen nicht viel hielten. Durch den Umzug in den einsam und doch in der Nähe der Hauptstadt Sol-Town gelegenen Bungalow hatten sie aber ihre Spuren verwischt. Der Eigentümer war ein wortkarger alter Terraner-Nachkömmling, der keine Fragen gestellt hatte. Da Gucky in seinen Gedanken keine unlauteren Absichten hatte entdecken können, war der Mietvertrag schnell und problemlos zustande gekommen.

Das Abhängen möglicher Verfolger und das Verschwinden vor Neugierigen waren dem Mausbiber erforderlich erschienen, hatten sie doch einen Gast aufgenommen, für den sie insbesondere das lichtscheue Gesindel Sol-Towns heftig

interessiert hatte und sicher noch interessieren würde.

Den zwielichtigen Gestalten um den sogenannten Boß und seinen Wasserträger Gelder war der Ilt kein Unbekannter.

Gucky hatte den Burschen eine Lektion erteilt, aber er war sicher, daß sich die Kerle bald davon erholen und sich wieder auf die Suche nach Felix machen würden.

Der Ennox lag auf einer Antigravliege. Er hielt die Augen geschlossen. Der nur 1,65 Meter große Humanoide wirkte wie ein etwa dreißigjähriger Terraner. Sein feuerrotes Haar stand kreuz und quer. Dicke Strähnen hingen ihm ins blasse Gesicht, das von sommersprossenähnlichen Pigmentflecken übersät war.

Felix atmete kaum sichtbar. Aber die Medoeinheit, die ihn überwachte, zeigte an, daß sich sein miserabler Zustand einigermaßen stabilisiert hatte. In wirklicher Lebensgefahr befand sich der Ennox momentan nicht.

Eine gute Ergänzung zum Medorobot waren die medizinischen Kenntnisse von »Oma« Selma Laron und Alaska Saedelaere. Gäa besaß natürlich auch Mediker für Fremdvölker, aber auf die hatte Gucky aus gutem Grund verzichtet. Er bezweifelte außerdem, daß sie mehr erreicht hätten, denn Felix Krankheit ließ sich mit normalen Maßstäben gar nicht messen oder gar erklären. Und damit schied ein Heilen mit bekannten Mitteln auch aus.

Auf den ersten Blick wirkte die »Erkrankung« wie ein totales körperliches Erschlaffen, verbunden mit einem Gedächtnisschwund. Und auf den zweiten, das hatte Selma Larons Diagnose nach der Untersuchung mit dem Medoscanner ergeben, handelte es sich um ein Nachlassen der unerklärlichen Aktivität eines Organs. Man hatte es »Sonnengeflecht-Organ« genannt, und es saß in der Nähe des Herzens.

Allem Anschein nach war hier die alleinige Ursache für das gesamte gestörte Verhalten Felix` zu suchen. Für seinen schwächer werdenden Lebenswillen, seine Vergeßlichkeit, seine mangelnde geistige Aktivität und letztlich auch für das Fehlen der Möglichkeit, sich mit der für Ennox typischen Art über schier endlose Entfernungen zu bewegen.

Seinen richtigen Namen kannte keiner. Er selbst ließ sich Felix nennen, und er hatte Gucky und Alaska Saedelaere erzählt, daß ihm der Name von zwei Bewohnerinnen Gäas in einem halben Mißverständnis verpaßt worden war.

Nadja und Mila hatten die beiden Frauen geheißt, bei denen er eine Zeitlang Zuflucht vor den Leuten des Bosses und insbesondere vor Gelder gefunden hatte. Sie hatten den Ennox »Felix« genannt, als der etwas Unverständliches auf die Frage nach seinem Namen geantwortet hatte. Das Unverständliche hatte wie »ix« geklungen, und so war der Name entstanden.

Gucky hatte dieser Episode aus Felix' Leben oder Flucht natürlich keine weitere Bedeutung beigemessen. Sie hatte ja auch keine. Aber der Name des kränkelnden Ennox war damit entstanden.

Als Gucky den Kranken an der Hand berührte, schlug der die Augen auf. Die hellblauen, wäßrig wirkenden Pupillen strahlten nichts aus.

»Hallo!« sagte Felix matt.

Der Mausbiber zog sich einen Hocker heran und setzte sich neben den Ennox an die Schwebeliege.

»Es gibt Neuigkeiten«, sagte der Ilt.

»Du hast ein Raumschiff für einen Fernflug?« Leise Hoffnung schwang in diesen Worten mit.

»Noch nicht«, gestand Gucky, der sich etwas ärgerte, weil er bei dem Ennox eine falsche Hoffnung geweckt hatte. »Aber es wird kommen. Das ist nur eine Frage der Zeit. Und der Geduld.«

Da Felix nichts dazu bemerkte, fuhr Gucky fort:

»Es sind jede Menge deiner Brüder und Schwestern in der Milchstraße aufgetaucht. Hier auf Gää bin ich zwar noch keinem Ennox begegnet, aber das wird sicher noch passieren. Ich muß dich etwas fragen, mein Freund. Haben meine Versprechen noch Gültigkeit?«

Felix fuhr hoch und starrte den Mausbiber an, als sei der von allen guten Geistern verlassen. Er schluckte heftig und suchte nach Worten.

»Du wirst mich doch nicht verraten?« würgte er schließlich hervor.

»Ich entnehme deiner Reaktion«, sagte Gucky, »daß du auch jetzt nicht möchtest, daß jemand von deiner Anwesenheit erfährt. Und damit meine ich auch alle anderen Ennox. Ist das richtig?«

»Natürlich, natürlich. Versprochen ist versprochen.« Felix fiel wieder zurück. »Für mich ändert sich durch die Anwesenheit anderer Ennox nichts. Im Gegenteil. Ich muß dich und deine Freunde bitten, noch besser aufzupassen. Ich möchte nicht, daß mich einer von ihnen findet. Es wäre schlimm für mich, nein, es wäre absolut unerträglich. Und es könnte mein Ende bedeuten.«

»Was meinst du mit >Ende<?«

»Nichts.« Felix winkte ab. »Nur so eine Redensart, die ich irgendwo aufgeschnappt habe.«

»Könnten sie dir nicht helfen?« bohrte Gucky weiter. »Du weißt, daß du nicht gesund bist. Und unsere medizinischen Möglichkeiten sind in Bezug auf deinen Metabolismus etwas beschränkt.«

»Sie können mir nicht helfen«, behauptete der Ennox. »Und außerdem, ich bin völlig gesund. Mir fehlt nur eins: meine

Heimat. Um zu ihr zu gelangen, brauche ich deine Hilfe, aber keinesfalls die anderer Ennox.«

Felix sagte das in einem Ton, der etwas Endgültiges an sich hatte. Er schien das Gespräch für beendet zu betrachten.

Zumindest war Gucky klar, daß er zu diesem Thema aus seiner Sicht alles gesagt hatte.

Das weitere Gespräch ergab dann auch keine neuen Gesichtspunkte.

»Wir sprechen später weiter«, meinte der Ilt freundlich. »Ich muß mich jetzt mit meinen Freunden beraten. Die Lage hat sich schließlich verändert. Und ich warte noch immer auf eine Nachricht.«

Er verließ den Anbau und ging um den Bungalow herum zur Veranda, wo Alaska Saedelaere, Ed Morris und Selma Laron ihn erwarteten.

»Was, bitte, ist denn das?« Gucky schielte mißtrauisch über den runden Gartentisch hinüber zu dem Teller, der vor Ed Morris stand. Alaska Saedelaere saß links von ihm. Und Selma Laron, die sie »Oma« nannten, rechts. »Ich wollte eine Besprechung abhalten. Keine Mahlzeit.«

Auf dem Teller wölbte sich etwas Undefinierbares in roter Farbe in die Höhe. Es wabbelte leicht, und es schien sich um eine Art Pudding zu handeln.

»Das«, sagte der junge Pilot der GECKO, »ist kein Muggelsums. Du erinnerst dich sicher an den Fraß, den man mir als Murkaner-Spezialität in Sol-Town vorsetzte. Ich würde dir so etwas nie anbieten.«

»Mir?« schrillte der Mausbiber. »Wer ist denn der Futtermeister von uns beiden, eh?«

Ed bewegte nachdenklich den Kopf hin und her.

»Wenn es um Karotten und ähnliche Vegetarierkost geht, du! Und darum und um ein bißchen mehr geht es hier.«

Oma Laron wich Guckys fragendem Blick aus. Sie hatte entweder keine Ahnung, oder sie hatte sich in unfairer Weise auf die Seite des Raumkadetten geschlagen.

Alaska tat so, als ginge ihn alles nichts an.

»Aha«, stellte Gucky fest und schüttelte sich. »Eine Verschwörung!«

Die Wortgeplänkel um eigentlich belanglose Dinge gehörten zu dem Quartett wie der Deckel auf den Topf. Jeder konnte dabei etwas Dampf ablassen und sich abreagieren. Und gleichzeitig die anderen anregen. Die beiden Großmeister bei den Wortduellen waren natürlich Gucky und der vorlaute junge Pilot und Raumkadett Ed Morris.

Ed schob den Teller mit aufreizender Langsamkeit über den Tisch in Richtung des Mausbibers.

»Wie gesagt«, murmelte er und tat wie geistesabwesend. »Es ist für dich.«

Er brachte einen Löffel zum Vorschein, hielt ihn in die Nachmittagssonne des Sterns Prov und betrachtete ihn von allen Seiten mit gespielter Interesse.

»Man ißt es damit«, erklärte er. »Nicht mit den Fingern, wie du es von deinen Mohrrüben gewohnt bist. Wenn du Schwierigkeiten beim Löffeln bekommen solltest, kann dir Oma ja helfen. Oder der Hausroboter. Ich habe ihn extra dafür angelernt.«

»Ich meine«, sagte Gucky, »du riskierst wieder einmal eine ganz schön freche Lippe. Hat dir jemand etwas getan?«

»Das sind die Entzugserscheinungen.« Ed hob entschuldigend seine Hände. »Schließlich befinde ich mich in einer strengen Diät, wie ich es dir versprochen habe.«

Der Mausbiber erinnerte sich, daß er dem jungen Mann das Versprechen mit einer harmlosen Wette abgeluchst hatte, kurz bevor er mit dem Gleiter nach Sol-Town geflogen war. Das war vor etwa drei Stunden gewesen.

»Du hungerst also seit drei Stunden«, stellte Gucky fest.

»Und schon leidest du unter Entzugserscheinungen!«

»So ist es«, jammerte Ed. »Da habe ich mir gedacht, ich könnte dich dazu bewegen, mich von dem Versprechen zu entbinden. Dieses leckere Gericht ist sozusagen mein Bestechungsversuch.«

»Ich sehe, du schreckst vor nichts zurück. Nun, ich will Gnade vor Recht ergehen lassen. Du darfst dieses ominöse Gericht zu dir nehmen. Damit wärest du von deinen Entzugserscheinungen oder Hungersnöten befreit. Und wir könnten über etwas Wichtigeres sprechen.«

»Ich kann das nicht essen«, behauptete Ed.

»Und warum nicht?« Gucky wurde wieder mißtrauisch.

»Es handelt sich um Mohrrübengrütze. Das fällt in deine Zuständigkeit.«

»Mohrrübengrütze?« Der Ilt wurde in der Tat neugierig. Er probierte einen kleinen Löffel. »Schmeckt ja nicht schlecht. Aber woraus besteht das wabbelige Zeug wirklich? Und wer hat es zubereitet?«

»Er hat davon probiert!«

Ed schlug beide Hände auf den Tisch und starrte Oma triumphierend an. »Er hat es probiert! Ich habe die Wette gewonnen.«

»Das gebe ich zu«, erklärte die Funk- und Ortungsspezialistin kleinlaut. »Ich gebe allerdings auch zu, daß ich mein Versprechen nicht einlösen kann.«

»Das ist unfair«, beschwerte sich Ed.

Er zog den Teller heran und zauberte einen zweiten Löffel hervor. Mit rasender Geschwindigkeit begann er, die Grütze zu verschlingen.

»Ich dachte«, meinte Gucky, »die Speise gehört mir.«

»Wir haben ausgemacht«, versuchte Oma zu erklären, »daß er sie essen darf, wenn ich die Wette verliere oder nicht einlöse. Nun ist es so, daß beides zutrifft.«

»Ich bereite dir eine neue Grütze«, schmatzte Ed zwischen zwei Happen. »Reg dich also nicht auf. Im übrigen handelt es sich um synthetisches Morügrüpu.«

»Um was, bitte?« Gucky staunte.

»Mohrrübengrützenpulver«, erklärte Oma. »Ich habe es vorgestern in Sol-Town erstanden. Es ist genügend da.«

»Aha. Und warum hast du die Wette nicht eingelöst?«

»Weil ich es nicht konnte«, gab die Frau zu. »Ich dachte, ich könnte den Text entschlüsseln, aber leider war das nicht möglich.«

»Red nicht lange um die Grütze -ich meine, um den Brei - herum!« drängte der Mausbiber. »Wovon redest du?«

Ed hatte den Teller schon leer. Er scheute nicht davor zurück, die Reste mit der Zunge abzulecken. Mit einem eleganten Schwung landete der Teller im Abfallkonverter an der Hauswand.

»Fertig«, stellte er zufrieden fest. »Das reicht bis zum Ende dieser Konferenz.«

Er wischte sich den Mund ab.

»Die Frage möchte ich beantworten«, wandte er sich an Gucky. »Es ging um etwas sehr Unwichtiges. Nämlich um dich. Mir gefällt deine Geheimniskrämerei absolut nicht. Es ist mir nicht entgangen, daß du vor ein paar Tagen heimlich ein paar kodierte Nachrichten per Hyperfunk abgesetzt hast. Der Bordsyntron hat ja alles gespeichert. Offensichtlich handelte es sich jedesmal um den gleichen Text. Ich wollte durch die Wette mit Oma erreichen, daß sie mir den Klartext dazu liefert. Sie ist ja schließlich die Spezialistin dafür.«

»Das hättest du einfacher haben können«, meinte Gucky.

»Deine ewige Fresserei scheint an deinem Verstand zu zehren.«

»Und wie bitte, Mister Guck?«

»Sag das nicht noch einmal!« drohte der Ilt. »Denk an unsere Abmachung. Ich lasse den Speisebeutel in der Schublade und du deine miesen Bezeichnungen.«

»In Ordnung.« Ed mimte den Zerknirschten. »Ich stelle meine Frage also noch einmal, lieber Gucky. Wie hätte ich sonst herausbekommen sollen, welche Geheimbotschaft du abgesetzt hast?«

»Du hättest mich fragen können.«

Ed verschlug es die Sprache, und das war ein seltenes Vorkommnis.

»Du darfst den Mund wieder schließen«, meinte Gucky gönnerhaft. »Es könnte sich eine Fliege in deinen Mund verirren. Es wäre schade um das Tierchen, wenn es

versehentlich das Opfer deiner Freßgier werden würde.«

Der junge Mann brachte noch immer kein Wort hervor. Er schluckte ein paarmal verdächtig und faßte sich an den Hals.

»Nun sag es ihm schon!« munterte Alaska Saedelaere den Mausbiber auf.

»Ich habe da einen speziellen Freund«, sagte Gucky. »Er heißt Heimo Gullik, und er ist Hanse-Kapitän des Raumers XENOLITH. Ihn habe ich angefunkelt. Die Geheimhaltung des Inhalts betrifft euch doch nicht. Alaska weiß alles darüber.«

»Ich bin nicht Alaska«, maulte Ed.

»Ich werde es dir erklären.« Gucky zeigte sich von seiner freundlichsten Seite. »Vielleicht wirst du es dann verstehen.«

»Ich höre!« Ed setzte eine finstere Miene auf.

»Ich habe Felix versprochen, ihn in seine ferne Heimat zu bringen. Wo die ist, wissen wir nicht genau. Und er selbst offensichtlich auch nicht. Irgendwo in Richtung des Sternbilds Sculptor und etliche Millionen Lichtjahre entfernt, mehr wissen wir noch nicht. Aber das ist egal. Ich habe es versprochen, und nur das zählt. Ihr wißt, daß das mit der GECKO nicht geht. Ich brauche also ein fernflugtaugliches Schiff. Da dachte ich an die XENOLITH, die Heimo Gullik befiehlt.«

»Und dafür setzt du eine Geheimbotschaft ab?« Jetzt war Ed mißtrauisch. »Das hättest du einfacher haben können.«

»Den Satz habe ich doch eben schon einmal gehört«, antwortete Gucky. »Ich glaube, er stammt von mir. Also frage ich dich, du verfressener Schlaumeier, wie ich es hätte einfacher haben können.«

»Du hättest Homer G. Adams fragen können.«

Das verschlug dem Mausbiber nun gar nicht die Sprache. Im Gegenteil. Er lachte offen heraus.

»Ich hatte mit meiner Vermutung, doch recht«, stellte er fest. »Deine Fresserei hat dir den Verstand dezimiert.«

»Und warum bitte?«

»Bei einer offiziellen Anforderung eines Fernraumers hätte ich den Grund dafür nennen müssen. Ich habe aber in unser aller Namen Felix versprochen, niemandem gegenüber - und das gilt für alle Galaktiker ebenso wie für die Ennox selbst oder irgendein anderes Wesen - etwas von seiner Anwesenheit zu sagen. Das absolute Stillschweigen ist oberstes Gebot. Ich kann und will es nicht brechen. Einmal könnte es Felix schaden. Und außerdem würde ein Verrat das kleine Vertrauensverhältnis, das ich aufgebaut habe, sofort zerstören. Dann würden wir nie erfahren, wo sich die Heimatwelt der Ennox befindet.«

»Das klingt etwas fadenscheinig«, meinte Ed. »Wir sind doch nicht in die Provcon-Faust geflogen, um die Heimat der Ennox aufzuspüren. Und außerdem kann ich keinen Sinn in dem Begehren des Ennox erkennen.«

»Da, hast du ausnahmsweise einmal nicht ganz unrecht«, räumte Gucky ein. »Was Felix betrifft, so vermute ich, daß er sich in erster Linie vor seinen Artgenossen fürchtet. Das gerade eben geführte Gespräch bestärkt mich in dieser Vermutung. Er hat Angst, daß sie etwas von seinem kläglichen Versagen erfahren. Und wenn irgendwelche Galaktiker von einer offiziellen Mission der XENOLITH wüßten, dann würden es die Ennox auch sehr schnell erfahren.«

»Gesetzt den Fall, sie entdecken Felix«, spann Ed Morris den Faden weiter. »Was passiert dann?«

»Im schlimmsten Fall hört sein Sonnengeflecht-Organ auf zu arbeiten«, wagte Gucky eine düstere Prognose. »Und wenn das Organ erlischt, würde das wohl den Tod von Felix bedeuten.«

»Und für dich, daß du die Heimat der Ennox nicht finden kannst«, fügte Ed halb fragend, halb feststellend hinzu.

»Das ist richtig«, antwortete Gucky. »Aber das würde für mich dann keine Rolle mehr spielen.«

2.

»Du willst mir also weismachen«, sagte Ed Morris mit ungläubiger Miene, »daß deine Geheimnachrichten an diesen Heimo Gullik gerichtet waren?«

»Nein«, antwortete Gucky empört. »Weismachen will ich dir nichts. Ich sage es dir. Ob du in der Lage bist, mit deinem Restverstand den wahren Sachverhalt zu erkennen, ist natürlich eine andere Frage. Aber da die Geschichte nicht ohne Bedeutung ist und allmählich auch spruchreif werden könnte, empfehle ich dir, der vollen Wahrheit zu lauschen.«

»Ich bin ganz Ohr«, antwortete der Pilot. »Und Oma sicher auch.«

»Ich habe Heimo mehrfach mit einem Privatkode angefunkelt«, erklärte Gucky. »Schließlich habe ich ihn über die Hyperfunk-Relaiskette auf dem Raumhafen des Hansekontors Drachma VII erreicht. Er hat mir zugesichert, daß er meinem Wunsch entsprechen wird, aber er braucht natürlich etwas Zeit, um sich unauffällig aus dem Staub zu machen. Außerdem hat er noch einen Auftrag der Hanse zu erledigen. Seine endgültige Zusage steht noch aus, aber ich rechne doch damit, daß sie in den nächsten zehn oder zwölf Tagen eintrifft.«

»Du besitzt einen Privatkode, der außer dir nur einem xbeliebigen Hanse-Kapitän bekannt ist?« Ed war noch immer mißtrauisch.

»Das ist im Prinzip richtig«, bestätigte Gucky. »Aber Heimo Gullik ist kein x-beliebiger Hanse-Kapitän. Er ist mein Freund. Ich habe im Jahr 1195 den Jungfernflug seiner XENOLITH mitgemacht. Uns beide verbindet sehr viel. Das wirst du noch merken, auch wenn die Einzelheiten dich nichts angehen. Aus der gemeinsamen Zeit während des ersten Fluges der XENOLITH stammt der Privatkode, den wir für wirkliche

Notfälle vereinbart haben.«

»Aha«, machte der junge Terraner nur.

Er zog eine Kleinsyntronik aus der Tasche und tippte etwas ein. Dann las er von dem Display ab, was dort zu sehen war.

»XENOLITH, eins von zehn neuen Raumschiffen der Kosmischen Hanse, erbaut 1194/1195 NGZ. Kontaktschiff der ROI-Serie. Besonders geeignet zur Kommunikation mit und Versorgung von allen Arten von Fremdwesen. Verfügt über spezielle logistische und medizinische Einrichtungen, die jeden erdenklichen Lebensbedingungen angepaßt werden können. Kann problemlos beliebig Atmosphären und andere Umweltbedingungen erzeugen.«

Er tippte wieder etwas ein.

»Die wichtigsten technischen Daten«, murmelte er dabei und stieß dann einen langen Pfiff aus.

»Das Ding sieht ja aus wie eine überdimensionale Erdnuß!«

»Es wundert mich nicht«, stellte Gucky kühl fest, »daß du in allem etwas Eßbares erkennst. Es zeigt, wie tief deine Freßkomplexe bereits in deinem Unterbewußtsein verwurzelt sind. Aber ich kann dir versichern, daß die XENOLITH unverdaulich ist.«

»Das nehme ich dir ab«, entgegnete Ed. »Sie ist wohl etwas zu groß für eine Mahlzeit. Außerdem - mein Bildungsstand reicht aus, um die Bedeutung des Namens zu erkennen. XENOLITH heißt etwa

»Keine Beleidigungen!« drohte der Ilt.

»Wo denkst du hin! XENOLITH heißt etwa >Fremdstein<. Ich mute mir nicht zu, fremde Steine zu futtern.«

»Du wolltest uns etwas über die technischen Daten des Raumers mitteilen«, erinnerte ihn Oma Laron.

»Länge 250 Meter«, leierte Ed herunter. »Aussehen einer Erdnuß mit einer maximalen Dicke in der Mitte von 110 Metern. Stammbesatzung etwa 300 Köpfe, die meisten davon Schwellköpfe, ähem, ich meine, Multiwissenschaftler der Hanse. An Beibooten gibt es acht 25-Meter-Space-Jets und acht Shifts, die ebenfalls über spezielle Einrichtungen zur Versorgung von Fremdwesen verfügen. Waffen und Schutzschirme, das übliche Drumherum, zwei Metagrav-Triebwerke mit ÜL-Faktor 70 Millionen LJ, also auch das heute Übliche. Ich glaube, das genügt. Über die Besatzung befinden sich in meinem Speicher keine weiteren Informationen.«

»Du wirst die Leute schon kennenlernen«, tröstete ihn Gucky.

»Wichtig ist doch nur, daß wir ein Raumschiff haben, das die gewaltige Entfernung zur Heimat der Ennox überwinden kann und das in der Lage ist, Felix bestens zu versorgen, damit er dort lebend ankommt. Die XENOLITH bietet beides. Und außerdem ist Heimo Gullik mein Freund.«

»Wir haben da noch einen offenen Punkt«, meldete sich

Selma Laron zu Wort. »Ed deutete es schon an. Wir sind nicht in die Provcon-Faust geflogen, um die Heimat der Ennox aufzuspüren. Nun hat es aber den Anschein, als sei das der alleinige Sinn unserer Mission.«

»Dann werde ich das klarstellen«, ereiferte sich Gucky.

»Erstens geht es primär um das Überleben von Felix. Die mögliche Entdeckung der geheimnisvollen Heimatwelt der Ennox ist sozusagen nur ein Zubrot. Oder die Entschädigung für unsere Bemühungen. Wenn das überhaupt klappt.«

»Ich erinnere mich dunkel«, sagte die Funk- und Ortungsspezialistin, »daß wir hierherkamen, um die Siedler von Saira aufzuspüren.«

»Richtig, aber die Spuren sind verwischt«, bedauerte der Ilt.

»Die Flüchtlinge sind in alle Winde zerstreut und nicht mehr auffindbar. Wir können die Suche vorerst aufgeben. Vielleicht bekommen wir später noch Informationen von Cadfael Benek. Aber vorerst sehe ich da keine Chance.«

»Und dein Auftrag von ES?« fragte Ed Morris. »Du bist den Siedlern doch nur gefolgt, weil du dir eine Spur zu den beiden Anwärtern auf einen Aktivatorchip erhofft hast.«

»Und weil du gehofft hast, Verschollene deines Volkes zu finden.« Erstmals griff Alaska Saedelaere aktiv in die Diskussion ein.

»Ihr habt ja alle recht.« Gucky hob abwehrend die Hände.

»Aber seht es doch einmal so. Ich setze Prioritäten. Im Augenblick steht das Problem >Felix< an erster Stelle. Nicht zuletzt deshalb, weil es sich als einziges zu einer Lösung anbietet. Natürlich habe ich den Auftrag von ES nicht vergessen, aber im Augenblick ist die Geschichte um den Ennox bedeutsamer. ES hat sich schon lange nicht mehr gemeldet. ES hat keine Hinweise mehr gegeben. Was weiß ich, warum. Also stelle ich die Sache hinter den Ennox. Kapiert?«

»Und die Ilts?« fragte Oma.

»Ich glaube«, meinte Gucky traurig, »diesen Traum muß ich abhaken.«

»Damit wären wohl alle wichtigen Punkte besprochen«, stellte Ed Morris fest.

»Durchaus nicht.« Gucky widersprach heftig. »Die Ennox sind wieder aufgetaucht. Daraus ergeben sich Konsequenzen für uns, auch wenn sie bis jetzt wahrscheinlich den Weg nach Gää noch nicht gefunden haben.«

»Konsequenzen? Nicht für mich«, meinte Ed.

»Da befindest du dich wieder einmal im Irrtum. Ich habe ein paar Dinge zu regeln, die uns alle betreffen.«

»Du versetzt mich in Erstaunen«, stellte der Pilot fest..

»Staunen ist weniger gefährlich als Fressen, mein Freund. Nun paßt mal schön auf. Die endgültige Nachricht von Heimo Gullik ist noch nicht eingetroffen. Ich weiß also noch nicht,

wann die XENOLITH auf Gää erscheint. Da müssen wir uns gedulden. Felix' Zustand ist soweit befriedigend, als er sich nicht verschlechtert hat. Nach Omas Diagnose hat er bestimmt noch ein paar Monate zu leben, auch wenn sein Sonnengeflecht-Organ allmählich immer schwächer strahlt.

Von daher stehen wir nicht unbedingt unter Zeitdruck.«

»Aber die Ennox werden sehr bald hiersein«, vermutete Alaska Saedelaere.

»Richtig«, bestätigte Gucky. »Wir müssen Maßnahmen ergreifen, denn ich zweifle nicht daran, daß diese neugierigen Schnüffler auch nach ihrem Artgenossen Felix suchen werden. Genau das befürchtet Felix, und genau das müssen wir unter allen Umständen verhindern. Es wird sicher nicht einfach.«

»Wir haben doch ein gutes Versteck«, behauptete Selma Laron. »Und zur Not kannst du mit ihm zur GECKO teleportieren. Ich meine, wenn hier tatsächlich Ennox auftauchen sollten.«

»So einfach ist das nicht«, sagte Gucky. »Ich kann nicht ständig hiersein. Und ihr wißt zuviel. Dann ist da noch die Bande mit dem Boß und Gelder. Und die beiden Frauen, bei denen Felix war. Sie alle können Hinweise auf Felix geben, und das muß ich verhindern.«

»Was gedenkst du zu tun?« fragte Ed.

»Ihr bekommt die Auflage, nicht mehr zu irgendwelchen Lustreisen oder Futtertouren nach Sol-Town zu gehen. Man kennt euch dort an mehreren Orten und insbesondere in ein paar Restaurants. Der Gleiter bleibt im Schuppen - von Ausnahmen abgesehen. Ich bewege mich nur noch per Teleportation. Da kann mich auch kein Ennox verfolgen. Ich sehe mich selbst in Sol-Town um. Ich werde die Gauner kontrollieren und die Ennox beobachten. Vielleicht suche ich auch die beiden Frauen einmal auf, wenn sich zeigen sollte, daß die Ennox auf sie aufmerksam geworden sind. Ihre Namen kenne ich ja, Mila und Nadja.

Alaska, dich möchte ich bitten, nach einem oder mehreren Ausweichquartieren Ausschau zu halten und entsprechende Vorbereitungen zu treffen.«

»Das war alles?« fragte Ed.

Gucky nickte.

»Dann habe ich noch eine Frage«, sagte der junge Terraner.

»Haben wir genügend Nahrungsvorräte hier? Wenn Oma nicht mehr einkaufen gehen darf, bricht hier über kurz oder lang der Notstand aus.«

»Höchstens bei dir«, entgegnete Gucky.

»Es ist genügend da«, versicherte die Frau. »Ewig werden wir hier ja nicht bleiben. Und Gucky wird sicher auch für den Nachschub sorgen, wenn ich ihm einen Einkaufszettel schreibe. Zur Not habe ich noch einen großen Beutel mit

Morügrüpi, das du dir selbst anrühren kannst.«

»Dann«, stellte Ed fest, »bin ich mit den getroffenen Maßnahmen einverstanden und ziehe mich vorübergehend in die Einsiedelei zurück.«

Die erste Begegnung mit den Ennox fand für Gucky zwei Tage später in Sol-Town statt. Sie verlief ganz anders, als er sich das vorgestellt hatte, und hinterließ einen gelinden Schock. Ein paar Anzeichen hatten ihn schon vermuten lassen, daß die Fremden auch den Weg nach Gää gefunden hatten, denn in den offiziellen Nachrichtensendungen war von seltsamen Besuchern die Rede, die die Behörden nicht in den Griff bekamen. Dabei war auch die Vermutung ausgesprochen worden, daß es sich um Ennox handle.

Daß diese Fremden wieder in der Milchstraße erschienen waren, war längst bekannt.

Auch über die neue Tote Zone hatten die Medien inzwischen berichtet, wenngleich das für weniger Aufregung sorgte. Man fühlte sich nicht betroffen, und niemand konnte sich so recht vorstellen, daß dieses Phänomen auch nach der Provcon-Faust greifen würde.

Das Problem des Mausbibers bestand darin, daß er die Ennox mit seinen Psikräften nicht aufspüren konnte. Aus ihren Köpfen gelangte absolut nichts, was mit der telepathischen Fähigkeit zu erfassen gewesen wäre. Eine gezielte Suche nach Ennox auf diesem Weg schied also aus.

Gucky war sich darüber im klaren, daß er einen Ennox nur auf eine Art identifizieren konnte. Er mußte ihn mit seinen Augen sehen, so daß er von seiner Existenz etwas wußte. Und gleichzeitig mußte er feststellen können, daß er absolut keinen Gedanken oder etwas Ähnliches von ihm empfangen konnte. In der Nähe des Vergnügungsparks, in dem Felix häufig die »Galaktische Rundreise« besucht hatte, trieben sich stets viele Gestalten herum. Auch spät am Abend herrschte hier noch ein reges Treiben.

Zunächst war der Ilt auf ein Gedankenmuster gestoßen, das ihm gut bekannt war. Es handelte sich um Gelder, den er gern als den »Wasserträger« des Bosses bezeichnete.

Er folgte der Spur und entdeckte den Ganoven an einer Schaubude, wo man mit Laserpistolen auf holographische Projektionen schießen konnte.

Gelder beteiligte sich auch an dem Vergnügen, aber seine Gedanken waren nicht bei der Sache. Sie glitten, wie Gucky aufmerksam registrierte, immer wieder zu einer oder mehreren Personen ab, die er hier treffen wollte. Irgendjemand hatte ihm den Tip besorgt.

Der Ganove war unsicher. Nicht zuletzt lag das auch an den Begegnungen mit dem Ilt und dem Verschwinden des »Opfers« Felix. Seine Überlegungen waren so konfus, daß für Gucky

nichts Genaues zu entdecken war.

Auch ein weiterer Mann namens Lupo spielte dabei eine Rolle, denn Gelders Beobachtungen konzentrierten sich bisweilen auch auf diesen. Er bezeichnete ihn als »Unterhändler« einer anderen Gruppe von zwielichtigen Gestalten, die aber auch auf das Kommando des sogenannten Bosses hörten.

Der Mausbiber teleportierte in einem unbeobachteten Moment in die Dachkammer einer Schaustellerbude. Von hier konnte er durch eine Luke die Szene um Gelder beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Daß Gelder oder seine Kumpane ihn bemerkten, wollte er unter allen Umständen vermeiden.

Eine kleine, männliche Gestalt, die an ein Hutzelmännchen aus einem Märchen erinnerte, schlurfte heran. Gucky tastete sich in die Gedanken des Humanoiden und erkannte, daß dieser nach Gelder Ausschau hielt. Er entdeckte ihn beim Nachladen der Laserpistole. Als er den »Wasserträger« ansprach, fiel bei Gelders Antwort der Name »Lupo«. Der Neuankömmling war also der erwartete Unterhändler.

Was die beiden redeten, war bei dem allgemeinen Lärm des Vergnügungsparks aus dem Versteck des Mausbibers nicht wahrzunehmen, aber die gesprochenen Worte existierten ja in den Gedanken der beiden Männer und ließen sich problemlos telepathisch lesen.

»Sie kommen«, sagte Lupo. »Ich habe sie unten am Fluß gesehen und mit einer von ihnen gesprochen. Ihren Namen gab sie mit >Curious< an, aber sie scheint nicht die Wortführerin der drei zu sein. Das ist wohl die Hexe. Der Boß meint, du kannst hier ein gutes Geschäft ausschlagen, wenn du die geeigneten Informationen verkaufst.«

»Woran erkenne ich die drei?«

»Ich habe Curious ein Bild von dir gegeben. Aus deinen jungen Jahren, Gelder. Aber sie und ihre beiden Partnerinnen werden dich danach schon identifizieren. So ein blödes Gesicht wie deins gibt es ja nicht oft.«

Der gnomenhafte Lupo verschwand in einer Lücke zwischen den Schaubuden, ohne ein weiteres Wort des empörten Gelder abzuwarten.

Gucky wollte seinen Beobachtungsposten schon aufgeben, denn er versprach sich von der Angelegenheit nichts.

Der erwähnte Name »Curious« jedoch ließ ihn verharren, denn er hatte ihn neugierig gemacht. In einer alten terranischen Sprache bedeutete »curious« nämlich »neugierig«. Und das paßte irgendwie zu dem, was er über die Ennox bisher gehört hatte ...

Die Gestalt, die dann auftauchte und zielstrebig Gelder ansteuerte, fiel schon durch ihr äußeres Erscheinungsbild auf.

Sie trug einen piekfeinen grauen Anzug und eine Melone in altenglischem Stil. An einer Hand baumelte ein schwarzer Regenschirm.

Gucky glaubte zuerst, daß es sich um einen Mann handelte, denn die Körperformen wurden durch den Anzug weitgehend verdeckt. Erst beim zweiten Hinsehen identifizierte er ein weibliches Wesen.

Und dann stockte sein Atem!

Die Frau dachte nichts. Oder besser gesagt: Von ihrem Bewußtsein gingen keinerlei mentale Impulse aus.

Der Mausbiber wußte, was das zu bedeuten hatte.

Ein Ennox!

Nein! Eine Ennox! Eine Sie, eine weibliche Ennox.

Während Gucky noch nach dem richtigen Begriff suchte, hatte die Ennox Gelder erreicht.

Sie tippte ihn von hinten mit ihrem Schirm an. Ihr Gesicht war blaß und nichtssagend, etwas schnöselhaft oder übertrieben stolz.

Gucky konzentrierte sich nun ganz auf die Gedanken Gelders, um dem Gespräch folgen zu können.

»Sie sind Monsieur Gelder, mein Herr?«

Die Ennox-Frau in der englischen Aufmachung siezte Gelder und benutzte französisch klingende Titel. Das wirkte reichlich komisch.

»Du brauchst nicht so geschwollen zu quatschen, Dame«, antwortete der Ganove schroff. »Und den Dokortitel oder was das war, kannst du dir schenken, kapiert, Lady?«

»Ich heiße nicht Lady. Mein Name ist Curious. Jedenfalls vorläufig. Irgendein Kulturbanause hat ihn mir auf dem Planeten Terra verliehen. Aber das nur nebenbei. Ich sammle Informationen.«

»Dann bist du bei mir an der richtigen Adresse.« Gelder grinste breit.

»Für gutes Geld besorge ich dir jede Information.«

Gucky überwachte das Umfeld.

Er entdeckte Lupo, der im Schatten einer Wohnhütte stand und das Geschehen verfolgte. Sicher war er vom Boß beauftragt worden, Gelders Kontakte zu überwachen.

Unter den anderen Gestalten, die sich in der Nähe bewegten, waren keine verdächtigen Personen.

»Mir nützt nur eine bestimmte Information«, erklärte Curious streng und fuchtelte mit der Spitze des Regenschirms vor Gelders Nase herum. »Und von Bezahlung war keine Rede, Gargon!«

»Gargon? Du spinnst wohl, Lady. Ich heiße weder Gargon, noch liefere ich Informationen ohne Bezahlung.«

»Ich suche einen Mann.« Die Ennox , überhörte den Widerspruch. »Etwa 1,65 Meter groß, helle Haut, rotes,

strubbeliges Haar, schwächliche Gestalt. Er wirkt meistens etwas unbeholfen oder gar hilflos.«

»Felix?« fragte Gelder. »Das klingt ganz nach diesem Herumtreiber.«

»Das könnte sein Name sein. Du kennst ihn?«

»Ich sagte doch schon, keine Bezahlung, keine Informationen.«

»Die Bedingungen stelle ich, mein Freund!« Curious wurde herrisch. »Also heraus mit der Sprache! Wo finde ich den Mann?«

Gelder drehte sich um und lud die Laserpistole. Die Frau beachtete er nicht mehr weiter.

»Das Gespräch ist beendet, meine Liebe«, sagte er. »Zieh Leine, sonst werde ich ungemütlich.«

»Nun gut.« Das klang, als wolle die Ennox einlenken. »Dann machen wir dir ein Angebot. Da das aber nicht in meine Zuständigkeit fällt, möchte ich dich bitten, mich ein Stück zu begleiten. Ich bin sicher, daß dir das Angebot gefallen wird.«

»Das hört sich schon anders an.« Grinsend, als hätte er einen großartigen Sieg errungen, legte Gelder die Laserpistole ab und wandte sich wieder der Frau zu. »Wohin gehen wir?«

»Wir arbeiten mit drei Personen an dem Fall«, erklärte Curious. »Meine beiden Schwestern warten unten am Fluß.« Weibergesindel, dachte Gelder. Aber was soll's? Wenn der Boß es so will, dann handle ich eben mit Unterröcken.

Gucky beobachtete auch jetzt die Umgebung.

Lupo war verschwunden.

Die Echos seiner Gedanken waren im Getümmel der anderen Besucher des Parks untergegangen. Er hatte wohl genug gesehen und gehört.

Routinemäßig tastete der Ilt die anderen Anwesenden ab, die er direkt sehen konnte. Er stutzte.

»Zwei Schwarze Löcher!« murmelte er verblüfft. Damit meinte er zwei weitere Personen, deren Gedanken für ihn nicht erfassbar waren. Die beiden Frauen mußten erst in den letzten Sekunden aufgetaucht sein. Ihr Kommen hatte er optisch nicht bemerkt; vielleicht, weil er sich zu sehr auf Gelder und Curious konzentriert hatte. Als Curious und Gelder sich auf den Weg machten, folgten ihnen die beiden anderen Ennox unauffällig in größerem Abstand und getrennt voneinander. Als die kleinere der beiden unter einem Lichtkegel ging, prägte sich Gucky ihr Aussehen ein.

Die Ennox war nicht einmal 1,60 Meter groß, spindeldürr und knochig. Ihre Haut wirkte alt und runzlig. Die Ähnlichkeit mit einer Hexe aus terranischen Sagen war verblüffend. Dazu paßten auch die übergroße Hakennase und der gebückte Gang. Das weiße Haar war zu einem Knoten in die Höhe gebunden. Eine Hand hielt einen Spazierstock, der aus einer Wurzel

geschnitten sein mochte.

Gucky wurde spontan an etwas erinnert, an eine ähnliche Person, aber er kam nicht darauf, wen er meinte. Ihm war aber klar, daß Lupo diese Frau gemeint hatte, als er von der »Wortführerin« und »Hexe« gesprochen hatte.

Er beobachtete, wie die Frau der anderen mit dem Stock einen Wink gab. Die nickte kurz und schob sich durch eine Besuchergruppe. Da sie dabei wenig rücksichtsvoll vorging, erntete sie ein paar unfreundliche Worte.

Gucky betrachtete diese Frau genauer. Sie war ein Koloß, ein Fleischberg von mindestens 1,90 Größe. Die unbedeckten Oberarme hatten einen Durchmesser, der einer Überscheren alle Ehre gemacht hätte. Der Ilt schätzte, daß sie mindestens 120 Kilogramm wog. Sie trug lange, wallende Kleider von weißer Farbe und erinnerte damit ein wenig an einen dicken Mönch. Ihr Haupt wurde jedoch von einem breiten Hut geziert, an dessen Rand künstliche Blumen wippten.

Gucky hatte zwar gehört, daß die Ennox in allen möglichen Gestalten auftraten, aber diese drei Frauen verwirrten ihn doch. Er teleportierte in einen Baum, den er von der Dachluke aus sehen konnte und der auf dem Weg lag, den Gelder und die drei Ennox eingeschlagen hatten. Nun befand er sich schon am Rand des Vergnügungsparks. Die Wanderwege und Liegewiesen, die von hier bis zum Fluß reichten, waren verlassen. Die jungen Pärchen, die sich zwischen den zahllosen Büschen herumtrieben, kümmerten sich natürlich nicht um Gelder und seine Begleiterin.

Gucky wartete.

Er sah, daß die beiden anderen Ennox-Frauen nun schnell zu Curious und Gelder aufschlossen. Die kleine Hutzelige gab dem Fleischkloß wieder einen Wink.

Die schwergewichtige Ennox legte plötzlich ein erstaunliches Tempo vor. Als Gelder in den Schatten einer größeren Buschgruppe trat, hatte sie ihn eingeholt. Ihre mächtigen Arme umschlangen den Mann von hinten. Eine Hand legte sich auf seinen Mund.

Der Ganove zappelte, aber es half ihm alles nichts. Die Ennox zerrte ihn vom Weg hinter die Büsche und entließ ihn auch dort nicht aus ihrem festen Griff.

3.

Da Gucky das Geschehen nicht mehr genau verfolgen konnte, teleportierte er erneut. Diesmal landete er etwa zehn Meter von den Frauen und Gelder entfernt hinter einer bepflanzten Ziermauer, die sich quer durch den Park bis zum Flußufer zog. Von hier konnte er ohne Mühe verfolgen, was geschah. Und auch jedes Wort hören. Daß man ihn entdeckte, war dagegen unwahrscheinlich.

Die Hexenähnliche schien in der Tat die Wortführerin des

Trios zu sein.

»Ich will dir etwas erzählen, mein Freund«, sprudelte es mit rasender Schnelligkeit aus ihrem zahnlosen Mund. Gucky hatte Mühe, ihren Worten zu folgen, da das gewohnte telepathische Mitlauschen ja nicht möglich war. »Wir sind nicht zu unserem Vergnügen hier. Und damit du weißt, mit wem du es zu tun hast, möchte ich uns vorstellen. Curious kennst du ja schon. Das Kraftpaket, das dich hält, wird Megananny genannt. Ein leicht übernervöser Marsgeborener hat ihr den Namen verliehen, wohl wegen ihrer fröhlichen Lache.«

Die schwergewichtige Frau lachte, und das klang eher wie das Meckern einer altersschwachen Ziege.

»Kennst du Reginald Bull, Gelder?« fuhr die Hexenähnliche fort. »Natürlich nicht, denn du bist nur eine winzige Leuchte. Soll ein berühmter Terraner sein, angeblich unsterblich und so. Na ja, ein toller Bursche ist er schon. Er hat mir einen Namen verliehen. Er bezeichnete mich als Piratin wegen meiner Ähnlichkeit mit irgendeiner Person aus seiner Vergangenheit. Kannst mich auch Tipania nennen, wenn dir das besser gefällt. Auch der Name wurde mir verliehen. Und damit du es weißt, hier bestimme ich, was geschieht.«

Megananny meckerte wieder dazu, während Curious das Geschehen mit strenger Miene und absolutem Schweigen verfolgte.

Tipania, die Piratin!

Gucky fiel es wie Schuppen von den Augen. Jetzt erkannte er, an wen ihn die Ennox erinnert hatte. Bully schien es nicht anders gegangen zu sein, wenn er der Hexe diesen Namen verpaßt hatte.

Die Ähnlichkeit zwischen der Wortführerin der drei Ennox-Frauen und der berühmten Piratin der Vergangenheit, Tipa Riordan, war in der Tat verblüffend. Natürlich handelte es sich dabei um einen puren Zufall, denn Tipa Riordan war im Jahr 2784 der alten Zeitrechnung geboren worden und um das Jahr 3580 auf dem Planeten Wardall bei einer Notlandung tödlich verunglückt.

Icho Tolot hatte dort 3581 ihren Zellaktivator gefunden und an sich genommen.

Der wurzelähnliche Spazierstock Tipanias erinnerte sogar an den Hydraulikstock der Riordan, die damit ein technisches Wunderwerk besessen hatte. Ob sich im Stock der Imitation auch eine Sprungvorrichtung, Ortungsgeräte und Funksender befanden?

Der Mausbiber konzentrierte sich wieder auf das Gespräch, das bis jetzt sehr einseitig verlaufen war. Tipania redete wie ein Wasserfall. Curious schwieg eisern, und Megananny ließ nur ab und zu ihr meckerndes Lachen ertönen. Ihr schien die Sache köstlichen Spaß zu machen. Den zappelnden Gelder hielt sie

dabei eisern fest.

»Nun kennst du uns, Gelder. Deinen Boß und den Waschlappen Lupo haben wir auch schon interviewt. Sie gaben übereinstimmend an, daß du uns etwas über unseren vermißten Freund berichten kannst. Also mach den Schnabel auf und rede! Ich will dir nicht mit Gewalt drohen, denn unfeine Methoden liegen uns nicht, aber du sollst wissen, daß wir ganz schön hartnäckig sein können.«

Gelder zappelte und stöhnte, aber eine Chance, etwas zu antworten, hatte er nicht.

Meganannys Würgegriff und ihre Pranke auf seinem Mund machten jeden vernünftigen Laut unmöglich. Die Piratin schien das zu ignorieren. Die Worte sprudelten fröhlich weiter aus ihrem Mund.

»Den Namen haben wir inzwischen herausgefunden. Felix nannte sich unser Freund hier. Und daß er vor nicht allzu langer Zeit in Sol-Town gewesen ist, steht für uns fest. Du hattest Kontakt mit ihm? Los! Antworte! Streck dein rechtes Bein nach vorn, wenn du eine vernünftige Antwort geben willst. Ich kann Nanny auch ein Zeichen geben, und dann bekommst du gar keine Luft mehr. Mit ihr ist nicht zu spaßen. Sie hat Kräfte wie ein Nilpferd. Kennst du ein Nilpferd? Natürlich nicht. Gelder, du bist ein unwissender Dummkopf, aber das bißchen Ahnung, das du von unserem verschollenen Freund hast, reicht mir ja.«

Curious drückte dem geplagten Gelder die Spitze ihres Regenschirms unters Kinn und unterstützte so die Aufforderung Tipanias.

Als die Piratin eine Pause machte, zuckte Gelders Bein nach vorn.

Gucky überlegte blitzartig, ob er eingreifen sollte. Der Ganove war sicher drauf und dran, alles über Felix auszuplaudern, was er wußte. Seine Situation war bestimmt nicht angenehm. Ein kurzes telepathisches Tasten in die Gedanken Gelders bestätigte das. Vorrangig war für den Mann allerdings die schnelle Flucht vor den »drei Hyänen in Unterröcken« - wie er das in seinen Überlegungen formulierte. An ein gutes Geschäft glaubte er schon lange nicht mehr. Aber alles verraten, was er wußte, würde er dennoch nicht. Das widersprach seinem Ganoveninstinkt, der selbst in einer extrem mißlichen Lage noch nach einem persönlichen Vorteil suchte. Für den Mausbiber war aber abzusehen, daß die drei Ennox über kurz oder lang die Spur zu ihm oder Felix finden würden. Da erschien es ihm besser, Zeit zu gewinnen und sich nicht zu zeigen. Oder gar in irgendeiner Form einzugreifen, sosehr es ihn auch reizte.

Megananny gab den Mund Gelders frei.

Der japste erst einmal nach Luft.

»Also«, keuchte er dann. »Ich sage euch, was ich weiß. Und ich verzichte auf die Bezahlung.«

»Das ist ja gut«, meckerte Nanny. »Mach schnell, wir haben nicht endlos Zeit, du Flasche.«

»Schaut euch nach einem Wesen um«, sagte Gelder, »das etwa so groß ist.«

Er hob seine Hand in Hüfthöhe.

»Es ist bepelzt und sieht aus wie eine Kreuzung zwischen einer Ratte und einem Känguruh. Sein Name ist Gucky. Der Bursche hat sich Felix unter den Nagel gerissen. Wohin er mit ihm verschwunden ist, wissen allein die Teufel, die euch geschickt haben.«

»Das ist ja interessant«, kam es von Nanny. »Kannst du das auch so ausdrücken, daß man das besser versteht?«

Gelder schwieg.

»Du weißt noch wesentlich mehr!« behauptete Curious. Sie fuchtelte mit ihrem Regenschirm herum und erweckte den Anschein, als wolle sie damit auf Gelder einschlagen. Der ließ sich aber davon nicht beeindrucken. Er schüttelte den Kopf und schwieg weiter.

Gucky mußte sich gewaltig zusammenreißen, um sich nicht an Gelder für dessen unverschämte Beschreibung zu rächen. Eine Kreuzung zwischen Ratte und Känguruh! Ed erlaubte sich schon so manche Frechheit, aber das hätte er nie gewagt zu sagen.

Aber Gucky durfte sich hier nicht verraten, und er schluckte die Beleidigung erst einmal hinunter. Es würden sich bestimmt noch Gelegenheiten ergeben, bei denen er es dem Burschen heimzahlen konnte.

Er kontrollierte weiter die Gedanken des Ganoven. Gelder war erstaunlich gut informiert. Er dachte nicht nur an die Niederlage, die er gegen den Ilt erlebt hatte, sondern auch an die GECKO, an Ed Morris und Selma Laron, nicht jedoch an Alaska Saedelaere.

»Er will nicht reden, er will nicht reden«, zürnte die Piratin.

»Soll ich Nanny bitten, etwas fester zuzupacken?«

»Bloß nicht«, jammerte der Ganove.

Gucky sah auch jetzt keinen Grund zum Eingreifen, denn er kannte die Worte Gelders immer schon Sekunden, bevor der sie aussprach.

»Mir fällt da noch eins ein«, japste Gelder. »Dieser Gucky trifft sich in unregelmäßigen Abständen mit einem Vincraner namens Gejode-Paln zu spiritistischen Sitzungen in einer Kaschemme namens Point Allegro im Süden der Stadt. Von dort bekam ich den ersten Hinweis auf ihn. Das ist aber nun wirklich alles, was ich sagen kann.«

Gucky lachte innerlich.

Zum ersten Mal entpuppte es sich als Vorteil, daß Gelder ein

raffinierter Bursche war.

Der Ilt kannte weder einen Vincraner namens Gejode-Paln noch das Etablissement mit dem Namen Point Allegro. Aus den Gedanken Gelders erkannte er aber, daß beide tatsächlich existierten und daß Gejode-Paln ein mächtiger Mann war, der zahllose Kontakte - legale und illegale - unterhielt.

Gelder betrachtete es als seine persönliche Rache, daß er den Frauen das Märchen aufstichtete. Er hoffte sogar, daß sie der Spur folgen würden. Bei Gejode-Paln würden sie eine Menge Ärger bekommen. Und Gelder hätte Zeit gewonnen, um vorübergehend unterzutauchen.

Für Gucky zählte in diesem Moment nur, daß Gelder nichts weiter über ihn und seine Freunde verraten hatte.

Eine weitere Spur hatte der Ganove auch verwischt. Nämlich die zu den beiden Frauen, bei denen Felix eine Zeitlang gelebt hatte. Die hatte er auch aus purer Boshaftigkeit unterschlagen. Darum brauchte sich Gucky nun auch nicht mehr zu kümmern. Dennoch war ihm eins klar: Ihr Domizil im Bungalow am Stadtrand würden sie nicht mehr lange halten können. Die drei Frauen waren höllisch neugierig. Und sie gingen konsequent vor. Felix hatte noch andere Spuren hinterlassen. Und die Beschreibung des Mausbibers war ein sehr deutlicher Hinweis. Wenn das Trio bei dem Vincraner nichts herausfand, würden sie sich Gelder erneut vorknöpfen. Irgendwann würden sie dessen Widerstand auch brechen.

»Du kannst gehen«, erklärte Tipania. »Aber wir sehen uns bestimmt wieder. Vielleicht fällt dir bis dahin noch etwas ein, was uns nützlich sein könnte.«

Sie ließen den Ganoven einfach stehen und verschwanden schnell in der Dunkelheit. Gucky wartete noch einen Moment. Gelder dachte, daß er jetzt einen kräftigen Schluck verdient hatte. Und daß er Lupo eins über die Rübe hauen würde, wenn er ihn traf, denn der hatte ihm die Suppe eingebrockt.

Als er sich auf den Weg zur nächsten Kneipe machte, teleportierte Gucky zurück zum Bungalow.

Ed Morris und Selma Laron schliefen bereits. Alaska hatte eine Nachricht hinterlassen, die besagte, daß er sich unauffällig umsehen wollte. Genauer hatte er sich nicht ausgedrückt, und im Schuppen fehlte der Gleiter. Da er es verstand, sich unauffällig zu bewegen, machte sich Gucky darum keine weiteren Gedanken. In einem dringenden Fall hätte er ihn über Funk rufen können, aber das hätte auch die Gefahr in sich geborgen, daß irgendwo ein Ennox hätte mithören können. Der Mausbiber sah nach Felix, der - im Anbau sein eigenes Zimmer hatte. Auch er schlief ruhig.

Die Werte auf der Medo-Überwachung zeigten nichts Auffälliges. Sein körperlicher Zustand war unverändert. Andere Nachrichten lagen nicht vor.

Insbesondere die sehnsüchtig erwartete Botschaft von Heimo Gullik fehlte noch immer.

Allmählich wurde die Zeit knapp und die Gefahr für eine Entdeckung Felix' immer größer.

Gucky holte sich eine Dose Möhrensaft aus dem Kühlschrank und hockte sich im Wohnzimmer in einen Sessel. Er verzichtete darauf, das Licht einzuschalten, denn um über alles nachzudenken, brauchte er es nicht.

Mit dem Auftreten der Ennox hatte sich ein zusätzliches Problem ergeben. Felix vor den Galaktikern zu verstecken wäre keine Kunst gewesen. Aber das war nun fast bedeutungslos.

Die Ennox konnten praktisch zu jeder Zeit an jeden Ort gelangen. Gelder war der wunde Punkt, auch wenn die erste Begegnung mit den drei Ennox-Frauen glimpflich verlaufen war. Diese hartnäckigen Personen würden den Ganoven bestimmt noch einmal in die Mangel nehmen.

Die Piratin, Curious und Megananny. Gucky spürte, daß sich die drei auf seine Spuren geheftet hatten. Und er fühlte sich etwas hilflos, denn gegen das Trio und seine Möglichkeiten gab es kein Patentrezept.

Zu gern hätte er in den Gedanken der Frauen gelesen, was sie wirklich beschäftigte oder was sie schon über Felix wußten. Aber diese Mauer war unüberwindlich.

Gleiches galt für Felix selbst.

Der litt unter Gedächtnisschwund. Angeblich, sagte sich der Ilt, denn bewiesen war auch das nicht. Obwohl er sehr treuherzig und hilflos wirkte, war es möglich, daß er teilweise oder ganz schauspielerte. Von den Ennox war ja generell bekannt, daß sie absolutes Stillschweigen über ihren Herkunftsort wahrten.

Manchmal tat Felix, als plage ihn ein schlechtes Gewissen, weil er seinem neuen Freund Gucky nicht alles anvertraute. Zumindest hatte der Mausbiber bisweilen diesen Eindruck. Aber auch das konnte Schauspielerei sein. Felix ließ sich nun einmal nicht durchschauen.

Die Todesängste, die ihn plagten, waren aber zweifellos echt. Und die hatten Gucky letztlich dazu bewogen, sich voll auf das Problem des Ennox zu konzentrieren und die anderen Ziele erst einmal zurückzustellen. Ob er die richtigen Prioritäten gesetzt hatte, wußte Gucky natürlich nicht, aber da verließ er sich auf seine Gefühle.

In der Beurteilung von Felix' Gedanken mußte der Ilt noch einen anderen Punkt mit ins Kalkül ziehen.

Möglicherweise täuschte der Ennox den Gedächtnisschwund nur vor, weil er ein Geheimnis nicht verraten wollte. Nämlich das, wo sich die Heimat der Ennox befand. Andererseits wollte er aber dorthin. Der Verrat, so überlegte Gucky, stellte

vielleicht die Verletzung eines Tabus oder eines strengen Verbots dar. Der Itt konnte aber hoffen, daß der Selbsterhaltungstrieb Felix' irgendwann überwog und ihn diese Schranken überwinden ließ. Bis dahin war es aber wohl noch ein weiter Weg.

Ein Geräusch lenkte ihn kurz ab; Irgendjemand schlich durchs Haus. Gucky rührte sich nicht und streckte nur seine telepathischen Fühler aus. Nein, die Ennox-Frauen hatten den Weg zu seinem Versteck noch nicht gefunden.

Es war Ed, der sich in der Dunkelheit zum Kühlschrank schlich, weil ihn der Hunger aus dem Schlaf gerissen hatte. Gucky verspürte kein Verlangen danach, jetzt mit dem jungen Piloten zu diskutieren.

So verhielt er sich still und wartete, bis Ed kauend in seinem Bett verschwunden war.

Die Überlegungen des Itts kehrten zu Felix zurück.

Sein Heimweh war übermächtig. Es klang auch glaubhaft, daß er seine volle Gesundheit zurückerhalten würde, wenn er zu seiner Heimat gelangte. Auch hier lag das Problem. Genaue Koordinaten konnte Felix nicht nennen. Natürlich auch keine verbindliche Bezeichnung, denn was immer in der Sprache und Denkweise der Ennox eine bestimmte Bedeutung hatte, konnte nicht einfach ins Interkosmo übertragen werden.

Guckys Möglichkeiten klammerten sich an einen einzigen Hinweis, den Felix gegeben hatte.

Er solle in Richtung des Sternbilds Sculptor suchen. Das war verdammt wenig, denn von Gäa aus sah Sculptor schon ganz anders aus als von Terra. Besser gesagt: Hier existierte es überhaupt nicht am Himmel.

Bei Sculptor handelte es sich aber nicht nur um ein Sternbild, sondern auch um eine unbedeutende Kleingalaxis der Lokalen Gruppe, die von Terra aus am Südrand des Sternbilds Cetus oder Walfisch zu sehen war.

Immerhin ermöglichte das Bekannte eine recht eindeutige Richtungsbestimmung, wenngleich über die Entfernung zur Heimat der Ennox damit noch gar nichts gesagt oder bekannt war.

Oma Laron hatte mit dem Bordsyntron mehrere Berechnungen nach den dürftigen Angaben des Ennox durchgeführt. Sie war zu einem brauchbaren Ergebnis gelangt, das nur noch mit unbedeutenden Unsicherheiten behaftet war. Damit stand die erste große Etappe für den geplanten Fernflug fest. Das Ziel hieß NGC 55, ein Nebel vom Sc-Typ in der Lokalen Gruppe und nicht mit Sculptor identisch. Diese Galaxis lag recht genau in der ermittelten Richtung und war 4,5 Millionen Lichtjahre entfernt. Die Kosmische Hanse unterhielt dort ihren am weitesten vorgeschobenen Stützpunkt in einem Sonnensystem an der galaktischen Peripherie. Er wurde

»Letzter Hafen« genannt, und er war unbemannt. Eine Kolonne von vierundzwanzig Robotern bildete die ganze Besatzung dieses unbedeutenden Vorpostens, der vor rund dreißig Jahren eingerichtet worden war.

Für Guckys heimliches Vorhaben war dies eine nahezu ideale Zwischenstation. Felix hatte dem Plan grundsätzlich zugestimmt, aber ob er ihn zur Gänze verstanden hatte, war eine andere Frage geblieben.

Er hoffte jedenfalls, wie er sagte, daß sich die Schleier des Vergessens weiter lüften würden, wenn er diesen ersten Schritt in Richtung seiner Heimat hinter sich gebracht hatte.

Und das hoffte der Mausbiber auch.

Was noch fehlte, waren Heimo Gullik und seine XENOLITH.

Gucky erzeugte in seinen Gedanken alle möglichen Bilder von der Heimat der Ennox. Da er müde wurde, spielte ihm sein Unterbewußtsein so manchen Streich und gaukelte ihm unfertige Phantasien vor, bis er schließlich vom Schlaf übermannt wurde.

4.

Eine kräftige Hand rüttelte ihn wach. Durch das Fenster fielen die ersten Strahlen der Sonne Prov. Neben ihm stand Alaska Saedelaere, und der sah trotz seines Aktivatorchips nicht gerade ausgeschlafen aus. Er mußte die Nacht über wach geblieben und gerade eingetroffen sein.

»Schläfst du neuerdings im Wohnzimmer?« fragte der Freund.

»Eigentlich nicht.« Gucky gähnte. »Ich wollte nur den Kühlschrank bewachen, den Ed während seiner Schlafwandeleyen auszuplündern pflegt. Aber ich bin wohl eingeschlafen und habe den Raub nicht verhindern können.« Alaska holte zwei Tassen Kaffee, aber Gucky lehnte dankend ab. Er nuckelte an seiner Dose Karottensaft, bis seine Lebensgeister wieder vollends zurückgekehrt waren. Dann erzählte er von der Piratin, Curious und Megananny. Und von Gelder.

»Vorerst ist die Gefahr einer Entdeckung gering«, schloß er.

»Aber ich schätze, daß die drei hartnäckigen Furien sehr bald eine neue Spur finden und schließlich auch hier auftauchen werden. Dann wird es eng für uns. Und wo hast du dich herumgetrieben?«

»Bei den Behörden. Einwanderung und Fremdenverkehr.«

Alaska nahm einen Schluck von der pechschwarzen, dampfenden Brühe. »Nach unseren schlechten Erfahrungen habe ich diesmal einen anderen Weg gewählt.«

»Bestechung?«

»Erraten, mein Freund. Da ich auf deine tatkräftige Hilfe ja verzichten mußte, bin ich den lautlosen Weg gegangen. Und den, der kaum neue Spuren unserer Aktivitäten entstehen läßt.

Ich habe die halbe Nacht mit dem stellvertretenden Leiter des Fremdenverkehrsbüros verbracht, einem Terraner-Abkömmling namens Canisius. Du solltest bei nächster Gelegenheit einmal seinen Gehirnhauhalt überprüfen, denn es wäre nützlich zu wissen, ob er mir die Wahrheit gesagt hat.

Auch wenn ich eigentlich keine Zweifel habe.«

»Werde ich machen«, versprach Gucky. »Du hast ihn ausgehorcht?«

»Ich habe seine Schwächen erkannt und ausgenutzt.« Alaska Saedelaere lächelte. »Ich habe ihn erst bestochen und dann betrunken gemacht. Schließlich sind wir spät in der Nacht in sein Büro gegangen. Dort hat er alle interessanten Daten auf sein Terminal gezaubert. Auch die der Einwanderungsbehörde. Das alles hat mich etliche Galax gekostet, aber ich glaube, die Mühe und der Einsatz haben sich gelohnt.«

»Welche Daten?«

»Du hast mich doch als Fluchthelfer eingestellt«, scherzte Alaska. »Also mußte ich mich nach Ausweichquartieren und Fluchtwegen erkundigen, wenn uns die Ennox auf den Pelz rücken sollten.«

»Du hast etwas gefunden?«

»Habe ich. Aus den Daten der Behörden geht hervor, daß sich die Ennox auf praktisch allen bewohnten Welten haben blicken lassen. Es sind nicht viele, aber sie bewegen sich ja sehr schnell. Sie schnüffeln überall herum. Ihre Suche und Neugier beschränken sich durchaus nicht auf Felix. Bei der Einwanderungsbehörde wollten sie gleich alle Bestimmungen ändern. Und in den Erholungsorten verweigerten sie die Zahlung der Kurtaxe.«

»Das ist unwesentlich«, meinte Gucky.

»Nicht ganz. Dadurch, daß die Gäaner sehr gründlich alle Informationen über die Ennox gesammelt haben, habe ich in Canisius' Daten das Loch entdeckt.«

»Das Loch?«

»Das Loch, durch das wir schlüpfen können. Es heißt Zwottertracht.«

»Ich verstehe nichts.« Gucky warf die leere Dose in den Abfallkonverter.

»Auf Zwottertracht sind nur zweimal Ennox beobachtet worden«, erklärte Alaska. »Und das jeweils nur für wenige Minuten. Es gibt dort irgendetwas, das sie diese Welt meiden läßt. Sicher hängt das mit der Mentalität oder Wechsel-Sexualität oder einfach der Ausstrahlung der Zwotter zusammen, aber das kann uns ja egal sein. Unter den Ennox hat sich diese Kunde schnell herumgesprochen. Für sie gilt Zwottertracht als Tabuzone. Das kommt unseren Plänen sehr entgegen. Ich habe vor, noch heute ein paar Vorbereitungen zu treffen, damit wir uns im Fall des Falles schnell nach

Zwottertracht absetzen können. Dort sind wir vor den Ennox ziemlich sicher.«

»Das solltest du tun«, meinte Gucky. »Wir können kaum abschätzen, wann die Ennox hier im Bungalow auftauchen. Besser ist, wenn wir so schnell wie möglich verschwinden.«

»Ich werde ein oder zwei Tage für die Vorbereitungen brauchen«, überlegte Alaska. »Eine auffällige Flucht mit der GECKO sollten wir nicht unbedingt riskieren. Da will jeder Schritt überlegt sein.«

»Du machst das schon«, entgegnete der Mausbiber. »Ich lege mich noch etwas aufs Ohr und knöpfe mir dann heimlich diesen Canisius vor.«

»In Ordnung, mein Freund.«

»Mich plagt da noch eine Frage, Alaska«, meinte Gucky behutsam.

Der ehemalige Maskenträger stutzte, denn den vorsichtigen Ton kannte er von seinem Freund nicht.

»Ja? Nur heraus mit der Sprache!«

»Hm«, machte der Ilt. »Wie sehe ich aus?«

»Was soll die Frage?« Alaska versuchte zu lächeln.

»Habe ich Ähnlichkeit mit einer Kreuzung aus einer Ratte und einem Känguruh?«

»Du bist ein lieber Kerl, Gucky. Und an dir ist nichts, was mich an diese Tiere erinnert. Wer hat etwas anderes behauptet?«

»Gelder, dieser trüfägige Ganove. Und ich konnte es ihm nicht heimzahlen, weil ich sonst die Ennox-Damen auf mich aufmerksam gemacht hätte. Aber noch ist nicht aller Tage Abend.«

Er watschelte nachdenklich hinaus.

Ihm entging, daß Ed Morris hinter einer Tür stand und den letzten Teil des Gesprächs mitgehört hatte.

Alaska sah dem kleinen Burschen mitfühlend hinterher.

Aber weder er noch Gucky konnten ahnen, daß sie in ihrem Leben dem Ganoven Gelder nie wieder begegnen würden.

Der sehr erdähnliche Planet Gää des Prov-Systems lag etwa im Zentrum der Dunkelwolke, die Provcon-Faust genannt wurde und die seit dem Erscheinen der Laren im Jahr 3459 der alten Zeitrechnung mehrfach Geschichte gemacht hatte. Die Dunkelwolke besaß einen Durchmesser von knapp fünf Lichtjahren. Und der Stern Zwotta, eine sehr alte, dunkelrote Sonne, war von Gää 2,2 Lichtjahre entfernt. Das System mit dem Hauptplaneten Zwottertracht, dem zweiten von drei Himmelskörpern, die das Muttergestirn umkreisten, befand sich damit fast am Rand der Dunkelwolke und somit schon in einer Zone geringerer Bedeutung, denn Gää war in jeder Hinsicht das große Zentrum von »Point Allegro«, wie die Provcon-Faust früher genannt worden war.

Zweiundzwanzig Gestirne teilten sich das Innere der Dunkelwolke, die von Terra rund 35000 Lichtjahre entfernt war. Nur vier davon besaßen Planeten, und einer dieser Sterne war Zwotta.

Zwottertracht war eine Wüstenwelt mit spärlichem Pflanzenwuchs. Bei Tag kletterte das Thermometer schon einmal auf fünfundzwanzig Grad, aber nachts herrschte fast immer eisige Kälte. Auf dem marsgroßen Planeten dauerte ein Tag fast fünfzig Stunden, und mit einer Schwerkraft von genau 0,69 Gravos herrschte auch ein für Terraner ungewohnter Wert vor.

Besiedelt war der Planet heute von etwa einer halben Million intelligenter Lebewesen, den humanoiden Zwergwesen der Zwotter. Deren Durchschnittsgröße betrug im Schnitt nur 1,32 Meter. Sie besaßen eine rauhe, schuppig wirkenden Haut mit bronzefarbenen Tönen und große, haarlose Schädel.

Ungewöhnlich an diesem friedfertigen und liebenswürdigen Völkchen war ihre Wechselgeschlechtlichkeit. In der Mannphase waren die Zwotter eher passiv und stumpfsinnig, in der Weibphase hingegen aktiv und schöpferisch, was sich in einer ausgeprägten Kunstsinnigkeit ausdrückte und in der Fähigkeit, sich an die eigenen Vorfahren, die sogenannten Prä-Zwotter, zu erinnern.

Während der Monos-Herrschaft waren die Zwotter beliebte Forschungsobjekte für Experimente gewesen, aber heute ließ sich nicht mehr feststellen, was mit ihnen alles angestellt worden war. Es existierten keine Unterlagen mehr darüber. Die Überlebenden konnten Fragen dazu nicht beantworten, denn die Versuchsobjekte waren ausnahmslos umgekommen, meist nachdem sie dem Wahnsinn verfallen waren oder ihre Fähigkeit, das Geschlecht zu wechseln, eingebüßt hatten. Um Gen-Versuche, wie sie zahlreich anderenorts durchgeführt worden waren, schien es sich dabei jedoch nicht gehandelt zu haben.

Dieses Kapitel der Vergangenheit war abgeschlossen. Die Masse der Zwotter hatte überlebt, und das allein zählte heute. Von Gää nach Zwottertracht existierten heute einige wenige Transmitterstrecken, die von privaten vincranischen Firmen betrieben und fast ausschließlich zum Warenaustausch benutzt wurden. Gää war ein Schmelztiegel für Angehörige aller möglichen Völker, aber Zwottertracht lockte kaum Geschäftsleute oder Besucher an.

Ein paar Reiseunternehmen boten Tages und WochenAusflüge ins Zwotta-System an, aber die wurden kaum in Anspruch genommen. Die Zwotter waren vielen Galaktikern zu fremd und andersartig, aber auch zu geheimnisvoll. Und die beiden anderen Planeten des Systems, ein merkurähnlicher Glutball und ein Eisriese, boten auch keine Attraktionen.

Das geheimnisvolle Flair Zwottertrachts bestand auch in den Geschichten, die seine Bewohner erzählten.

Während der Monos-Herrschaft sollte es auf ihrer Heimatwelt Stützpunkte der Cantaro gegeben haben, klobige, 200 Meter hohe Zwiebel- oder Pilztürme mit einem Basisdurchmesser von bis zu 150 Metern. In den letzten Jahren der Monos-Herrschaft sollten sie auf geheimnisvolle Weise verschwunden sein.

Die Zwotter stellten das Verschwinden sehr unterschiedlich in den Berichten dar.

Die einen behaupteten, die Türme seien davongeflogen, andere sagten, sie hätten sich aufgelöst, und wieder andere schilderten, die Türme seien noch vorhanden, aber unsichtbar. Gerade um diese letzte Version rankten sich die wildesten Gerüchte und Märchen.

Für Gucky und sein Team war es daher nicht erstaunlich, daß die Ennox diesen Planeten mieden. Das nächste Versteck für Felix bis zum Eintreffen der XENOLITH stand damit fest, und Alaska würde die erforderlichen Vorbereitungen für ein heimliches Absetzen treffen.

»Das ist die größte Katastrophe, die uns treffen konnte«, jammerte Ed Morris. »Schlimmer als zehn Tote Zonen oder hundert herumschnüffelnde Ennox. Schlimmer als der Sturz in ein Black Hole oder ...«

»Es langt, mein Freund!« unterbrach Selma Laron scharf. »So schlimm wie dein Gejammer ist es nicht.«

Was an den Nerven des Raumkadetten zehrte, war der Totalausfall der Robotküche des Bungalows. Der Zentralchip hatte seinen Geist aufgegeben. Eigentlich wäre das kein Problem gewesen, denn der Besitzer ihrer Unterkunft hätte bestimmt innerhalb weniger Stunden die Reparatur durchführen lassen können. Oder Ed wäre mal schnell nach Sol-Town geflogen und hätte einen Ersatzchip besorgt und eingebaut.

Aber Gucky hatte darauf bestanden, daß keine Kontakte mehr nach draußen durchgeführt wurden. Und außerdem - Alaska war mit dem Gleiter unterwegs. Und für Selma und Ed hatte Gucky praktisch ein Ausgehverbot verhängt.

Für einen Hilferuf an den Reparaturservice blieb noch das öffentliche Kommunikationsnetz, aber auch dessen Benutzung hatte der Mausbiber mit aller Strenge untersagt. Er wollte unter allen Umständen vermeiden, daß ein ungewollter Hinweis die herumschnüffelnden Ennox aufmerksam machte.

»Es ist zwar schon ein paar Jährchen her«, meinte Oma Laron, »seit ich das letztemal gekocht habe, aber ich habe nicht alles vergessen und verlernt. Ich werde dir ein saftiges Steak mit einem Berg Bratkartoffeln zubereiten. Dann wird sich deine Laune wieder bessern. Außerdem muß ich etwas für Felix kochen. Wenn der Bursche wenigstens richtig essen

würde. Vielleicht käme er dann wieder zu Kräften.«

»Kraft hat er«, meinte Ed Morris. »Nur keinen Lebenswillen. Und diesen Schritt - oder wie ihr das nennt -kann er nicht mehr machen. Er ist mir ja ganz sympathisch, aber ich glaube, er verschweigt eine Menge. Also, wie war das mit dem Steak? Wann fängst du an?«

»Ich bin schon dabei. Erst einmal muß ich die Robotküche auf manuelle Bedienung einjustieren, denn in der Sonne allein wird dein Steak nie gar.«

»Einjustieren? Möchte ich auch mal machen. Kann ich dir helfen? Was machst du da eigentlich? Sieht ja geheimnisvoll aus und doch irgendwie ganz appetitlich.«

Ed und Oma fuhren herum.

Mitten im Raum stand ein Koloß von Weib und ruderte wild mit seinem dicken, unbekleideten Armen.

»Du mußt mir das erklären!« Sie lachte meckernd. »Ich möchte das auch lernen. Kochen ist bestimmt ganz wild. Das kann nicht jeder.«

Ed machte einen Schritt auf die Fremde zu.

Seine Augen wurden zu schmalen Schlitzen, und seine Miene verfinsterte sich.

Eine böse Ahnung beschlich ihn. Die Frau erinnerte ihn spontan an Guckys Bericht.

»Würdest du mir bitte einmal erklären«, verlangte er mit drohendem Unterton, »wer du bist und was du willst und wie du hier einfach hereinschneien konntest? Die Tür war doch verschlossen.«

»Hereinschneien.« Die schwergewichtige Person lachte erneut. »Das klingt ja doof. Mitten im Sommer kann es doch nicht schneien. Aber beruhige dich, Kleiner. Ich bin Megananny. Zumindest hat irgendein Typ mir diesen Namen verliehen. Wohl wegen meiner klangvollen Lache. In dem Wort >Nanny< muß eine megatiefe Bedeutung liegen.«

»Du bist eine Ennox«, stellte Oma Laron fest und warf Ed einen warnenden Blick zu.

Der kapierte und nickte nur kurz.

»Nanny bedeutet in einer alten Sprache entweder >Kindermädchen< oder >Ziege<«, erklärte der Pilot. »Ich finde, auf dich paßt >Ziege< besser. Vielleicht hätte der Schöpfer deines -Namens besser > Rhinoceros < genommen. Das hätte auch gepaßt.«

Zeit gewinnen! dachte Ed voller Panik, aber er blieb äußerlich so ruhig wie Oma. Und dieses Weib hinaussekeln!

Es war genau das eingetreten, was Gucky hatte verhindern wollen. Die Ennox hatten den Weg zu ihnen gefunden!

Ed bezweifelte, daß jetzt noch etwas zu retten war, aber er gab sich alle Mühe. Die dicke Frau vermittelte nicht den Eindruck überragender Intelligenz.

Vielleicht gab es noch eine Chance.

Wäre Megananny ein paar Sekunden früher erschienen, hätte sie womöglich das Gespräch über Felix mitbekommen. Dann wäre alles verloren gewesen. Auch zeigte sich jetzt, daß es vorausschauend richtig gewesen war, Felix im Anbau separat unterzubringen.

»Werd nicht frech!« Die Ennox drohte mit einer geballten Hand, aber an ihrer Mimik war zu erkennen, daß sie das nicht sehr ernst meinte. »Und stell dich nicht so an! Man wird doch noch mal fragen dürfen. Wir haben das so an uns. Wir fragen und fragen.«

»Okay.« Ed lenkte scheinbar ein. »Dann stelle deine Fragen und verschwinde wieder. Wir beide leben hier gern für uns allein.«

»Ist sie nicht etwas zu alt für dich?« erkundigte sich die Ennox respektlos und deutete auf Selma Laron.

»Sie ist meine Großmutter«, sagte Ed. »Weißt du, was das bedeutet?«

»Natürlich, ich bin ja nicht blöd. Sonst unterhaltet ihr keine Beziehungen?«

»Ich wüßte nicht, daß dich das etwas angeht«, sagte Ed.

»Aber ich. Mich geht alles etwas an. Wenn du es nicht sagst, dann bekomme ich es auch so heraus. Wo hast du deine Liebesbriefe versteckt?«

Sie lachte und zeigte damit, daß sie gar keine Antwort erwartete.

»Zur Sache, mein Kleiner.« Megananny wechselte plötzlich den Ton. Ihre Stimme klang jetzt wie das Grollen eines fernen Donners. »Ich suche einen komischen Typ. Er ist nicht besonders groß und stellt das genetische Mischprodukt aus einem Känguruh und einem, einer, hm, was war das noch gleich?«

Ed ahnte, was sie meinte, denn er hatte ja Guckys Worte aus der vorletzten Nacht noch in bester Erinnerung.

»Und einer Schildkröte?« fragte er scheinheilig und tat so, als wolle er der Ennox helfen.

»Quatsch!« grollte sie. »Du kannst doch kein Reptil mit einem Säuger kreuzen. Nein, es war etwas anderes. Wenn es mir bloß einfallen würde!«

»Schaf, Wildsau, Ziege, Elefant, Walroß, Rindvieh, Hängebauchschwein, Ameisenbär«, zählte Ed scheinbar wahllos auf, aber innerlich münzte er jedes Wort auf Megananny.

»Nein, Kleiner! Ratte! Das war's. Also, ich suche einen kleinwüchsigen Kerl mit Fell, der Ähnlichkeit mit einer Kreuzung aus Ratte und Känguruh hat. Er ist hier in der Nähe gesehen worden und ...«

Ed sah, daß Oma aufbrausen wollte. Da sie die Vorgeschichte

zu dieser merkwürdigen Definition über Guckys Aussehen nicht kannte (Ed hatte sein heimliches Lauschen natürlich verschwiegen), fühlte sie sich verpflichtet einzugreifen. Der junge Mann ahnte das und winkte hastig ab.

»Ich werde das klären«, sprudelte er schnell hervor. »Sie meint bestimmt diesen Fremdling namens Rugby. Den unten vom Treffpunkt bei den Anglern am Teich, Oma. Du kannst dich doch erinnern?«

Selma Laron verstand und schwieg erst einmal.

Sie nickte nur.

»Nannte er sich nicht Rucky?« fragte sie dann scheinheilig.

»Oder Brucky? Oder Lucky?«

»Kann sein.« Ed tat so, als würde er über etwas Belangloses sprechen. »Wenn du den suchst, dann kann ich dir vielleicht helfen. Astrein ist der Bursche nicht. Ich glaube, er ist ein Menschenhändler. Jedenfalls soll er schon Personen entführt und an Zoos und fremde Mächte verkauft haben.«

»Das ist der Bursche, den ich suche!« behauptete Megananny.

»Wo finde ich den Kerl?«

»Er wollte verreisen.« Ed tat so, als würde er überlegen.

»Nach Vincran, wenn ich mich nicht irre. Wollte er nicht morgen oder übermorgen wieder hiersein und dich unten am Teich treffen, Oma?«

»Richtig«, bestätigte Selma Laron. Sie spielte die erfundene Geschichte ausgezeichnet mit. »Übermorgen. Er kann sich natürlich auch um einen Tag verspäten. Oder um zwei.«

»Ihr seid richtig lieb. Endlich ein paar brauchbare Informationen. Wißt ihr noch etwas über ihn?«

»Er hat einer Freundin von mir gestanden«, erklärte ihr Oma im Brustton der Überzeugung, »daß er mit den Tekhetern Schiebereien von Intelligenzen durchführt. Vielleicht solltet ihr euch auch mal in Tekheron umhören. Arwalal-System, wenn dir das etwas sagt.«

»Ich weiß Bescheid«, antwortete Megananny, aber das wirkte nicht glaubhaft. »Ich verdufte. Wir sehen uns bestimmt wieder. Ich werde meinen Freundinnen berichten, daß ihr...«

Sie stutzte, denn aus einem Gerät, das in der Ecke des Raumes stand, erklang eine Melodie in einer bestimmten Tonfolge.

»Was ist denn das?« fragte sie. »Das hört sich ja gräßlich an. Ist das eure Unterhaltungsmusik? «

»Ich habe tiefgeköhltes Fleisch aufgetaut«, erklärte Oma.

»Das Signal verrät mir, daß ich es nun in die Bratpfanne hauen kann.«

»Bratpfanne!« Nanny rümpfte die Nase. »Wie ordinär! Fleisch ist sowieso nicht gut. Habt ihr keine Torte in der Kühlbox?«

»Leider nein«, entgegnete Oma.

»Aber wenn du übermorgen noch einmal hereinschauen würdest, dann hätte ich eine für dich da. Ist das ein Angebot?«

»Natürlich, natürlich. Das ist freundlich. Die Einladung nehme ich an. Jetzt muß ich aber zur Piratin und ihr die Neuigkeiten bringen. Bis später, Freunde.«

Sie stieß noch einmal ihr meckerndes Lachen aus und war verschwunden.

»Pah!« stöhnte Ed. »Das war haarscharf. Und wenn sie die Nachricht im Remote-Kom entdeckt hätte, wäre auch alles zu spät gewesen.«

Er lief zu dem Gerät, das seine Signaltöne noch immer aussandte, und drückte dort eine Taste.

Die Melodie verstummte.

Bei dem kleinen Kästchen handelte es sich um eine kombinierte Fernbedienung für die technischen Einrichtungen der GECKO. Das Signal bedeutete, daß eine kodierte Sendung eingegangen und entschlüsselt worden war. Der Klartext ließ sich mit einem weiteren Tastendruck abrufen.

»Sei vorsichtig«, mahnte Oma. »Die Dicke könnte noch einmal auftauchen. Jetzt drängt die Zeit. Wir müssen sofort und unauffällig Gucky alarmieren. Und auch Alaska.«

Ed aktivierte den Sender in seinem Multi-Armbandgerät.

»Ich mache es unauffällig«, versicherte er Oma Laron.

Dann sprach er ins Mikro:

»Speisebeutel an Karottenheini! Die Suppe ist angebrannt.

Höchste Eile für die Löscharbeiten ist geboten! Guck mal in meine Rübe, damit du Bescheid weißt.«

Die Funk- und Ortungsspezialistin schüttelte den Kopf, aber sie verstand. Ed rechnete damit, daß die neugierigen Ennox auch Funkverkehre mithörten. Der Pilot hatte Gucky unauffällig informiert und aufgefordert, in seinen Gedanken zu lesen, damit der Ilt erfuhr, wer ihnen den unerwünschten Besuch abgestattet hatte.

Es vergingen keine zwanzig Sekunden, dann materialisierte Gucky im Raum. Er konzentrierte sich auf den Raumkadetten, der ihn diesmal bereitwillig in seinen Gedanken lesen ließ.

»Danke, Ed«, schrillte der Mausbiber. »Gute Arbeit.«

Er eilte zum Remote-Kom und las den Text der Nachricht aus:

Freund an Freund! Werde mit der Schaukel am 8. September erscheinen. Bis dann! erschien auf einem kleinen Bildschirm.

»Eine Nachricht von Heimo«, stellte Gucky fest. »Und die Ennox sitzen uns im Nacken. Bis zum 8. September sind es noch siebzehn Tage. Ich kann nur hoffen, daß Alaska seine Vorbereitungen abgeschlossen hat, denn diesen Ort müssen wir schnellstens räumen.«

»Stimmt«, sagte Ed. »Die Robotküche ist nämlich noch immer defekt. Und durch das Erscheinen der Ennox wurde

Oma daran gehindert, mein Steak zu brutzeln. Ein verhungerner Pilot ist dir doch nichts wert, oder?«

5.

Als Alaska Saedelaere mit dem Gleiter eintraf, hatte Gucky Felix bereits über die Neuigkeiten informiert. Der Ennox hatte die Nachrichten unterschiedlich aufgenommen.

Richtig reagiert hatte er nur auf die Ankündigung des Hanse-Kapitäns Heimo Gullik, mit seiner XENOLITH am 8.

September auf Gää zu erscheinen.

Die Aussicht, von diesem Raumschiff zu seiner Heimat gebracht zu werden, war für ihn allein von Bedeutung, wenngleich er die aufgetauchten Artgenossen ganz offensichtlich fürchtete. Aber dazu wollte er sich kaum äußern. Irgendwie war ihm das unangenehm.

Zu der Idee, ein Ausweichquartier zu beziehen, äußerte sich Felix auch nicht. Wahrscheinlich überstieg das sein Vorstellungsvermögen. Oder er war einfach zu willenlos, um sich gedanklich damit auseinanderzusetzen. Er unterstrich jedoch, daß er Gucky und seinem Team voll vertraute.

Einzelheiten konnte ihm Gucky auch gar nicht sagen, weil sich Alaska Saedelaere zu seinem Plan als Fluchthelfer noch nicht genau geäußert hatte.

Daß die erste Fluchtetappe sie nach Zwottertracht bringen sollte, verschwieg der Mausbiber dem Ennox, mußte er doch befürchten, daß der so ablehnend auf diesen Planeten reagierte wie seine Artgenossen. Auch wenn er krank oder verändert war, Felix war ein Ennox. Und seine Brüder und Schwestern mieden Zwottertracht ja ganz entschieden.

Mit seinen Freunden hatte Gucky ausgemacht, daß sie Felix über Zwottertracht zunächst gar nichts sagen wollten. Es hätte ihn beunruhigen können, und das war bei seinem Zustand nicht wünschenswert.

Als Gucky Alaska über die jüngsten Geschehnisse informiert hatte, handelte dieser schnell.

»Meine Vorbereitungen sind abgeschlossen«, konnte er mitteilen. »Ich muß noch ein paar Stellen einige Termine nennen, denn die stehen erst jetzt fest. Da Eile geboten ist, müssen wir sofort reagieren.«

»Du machst mich neugierig«, meinte Ed, der in Ermangelung einer warmen Mahlzeit ein paar Riegel Trockennahrung kaute.

»Abwarten«, meinte Alaska. »Ich muß erst noch ein paar Daten übermitteln. Dann geht es aber blitzschnell. Schließlich müssen wir damit rechnen, daß die Ennox-Schnüfflerinnen hier bald wieder erscheinen. Eure Märchen werden sie nicht lange aufhalten.«

Er benutzte das öffentliche Telekomnetz von Gää, weil es keine andere Möglichkeit gab, die Handelsfirmen, Transmitterstationen und Behörden schnell zu erreichen.

Die Minuten verstrichen, und Gucky wurde ungeduldig:

»So«, meinte der ehemalige Maskenträger dann zufrieden.

»Der Wirrwarr ist komplett. Ich denke, wir werden die Ennox ganz schön an der Nase herumführen und unsere Spuren verwischen. Gucky, es geht natürlich nicht ohne deinen Einsatz. Seht einmal her!«

Er breitete eine Karte von Sol-Town aus.

»Wir verreisen heute abend offiziell per Transmitter Süd-B, das ist hier.« Er deutete auf die Karte. »Über das Reisebüro >Into-The-Great-Wide-Open< zum Mond Tekheter des Arwalal-Systems. Es handelt sich um eine Abenteuerreise mit anonymer Personenangabe. Die Daten sind natürlich bei der Reisegesellschaft gespeichert.

Der zuständige Mann hat die Daten bereits in den Verwaltungssyntron eingegeben. Dort ist die tatsächliche Durchführung der Reise verbucht. Unsere Namen sind mit einer simplen Kodierung geschützt, die jeder Heini oder Ennox knacken kann. Der betreffende Angestellte, der das für ein entsprechendes Sonderhonorar gemacht hat, verreist heute selbst. Er verläßt die Provcon-Faust für ein paar Monate, denn er geht auf seine Hochzeitsreise. Er dürfte somit den Ennox nicht in die Hände fallen. Das ist Takt 1.«

»Was sollen wir auf Tekheter?« fragte Ed.

»Der Ausfall der Robotküche hat sich dir wohl auf die Birne geschlagen«, sagte Gucky. »Du hast nichts kapiert. Hör erst einmal zu!«

Ed seufzte und schwieg.

»Bei den Behörden«, fuhr Alaska fort, »habe ich angegeben, daß wir mit der GECKO die Provcon-Faust verlassen. Die Startzeit der GECKO ist identisch mit der des Transmittertransports nach Tekheter. Der Syntron der GECKO ist eingewiesen.

Er wird sich offiziell abmelden und starten. Eine Bildaufzeichnung wird mein Konterfei zeigen, falls die Ennox irgendwo zuschauen und zuhören. Die GECKO wird in eine Parkbahn nahe der Korona des Provcon-Sterns 17 gehen, einer planetenlosen Sonne weit abseits der üblichen Verkehrsrouten, aber in relativer Nähe zum Staubmantel der Provcon-Faust und zu Zwottertracht. Wir bleiben mit ihr über den Remote-Kom in Hyperfunkkontakt. Das ist Takt 2 meines Planes. Natürlich ist niemand von uns wirklich an Bord. Und es reist auch niemand nach Tekheter.«

Er warf Ed einen vorwurfsvollen Blick zu.

»Unser Gleiter verläßt den Schuppen in einer halben Stunde«, erklärte Alaska weiter. »Falls jemand das beobachtet, wird er unsere vier Figuren darin erkennen können. Dabei handelt es sich um Attrappen, die ich besorgt habe. Die Attrappen vernichten sich selbst, wenn sie diese Zone verlassen haben. Der Gleiter fliegt selbständig zu seinem Vermieter zurück und

läßt diesen wissen, daß wir angeblich zu einer Abenteuerreise gestartet sind, in Wirklichkeit aber weiterhin auf Gää bleiben. Und daß wir den Gleiter am 11. September erneut anmieten möchten. Natürlich sind wir dann bereits mit der XENOLITH unterwegs, wenn alles klappt. Das ist Takt 3, und wenn die Ennox-Frauen das aufklären, werden sie ganz schön durcheinander sein und viel zu tun haben. Vielleicht warten sie ja tatsächlich bis zum 11. September, um uns dann bei der Mietgleiterstation aufzulauern. Wer weiß.«

»Allmählich verstehe ich deinen Plan«, sagte Ed Morris. »Du willst den Eindruck erwecken, wir wären weiter auf Gää. Sollen uns die drei Hyänen hier doch suchen!«

Alaska nickte.

»Ich habe beim Reisebüro und bei der Ausreisebehörde jeweils eine weitere Person bestochen, nichts über unsere wahren Absichten zu verraten. Diese wahren Absichten habe ich natürlich nennen müssen. Wir halten uns bis zum 11. September illegal auf Gää auf und verstecken uns in den Bergen. Den Vermieter unseres Bungalows habe ich wissen lassen, daß wir die Hütte bis Ende September behalten. Die Miete ist bezahlt. Wir befinden uns nur auf einer Hochsee-Angeltour. Zu einer solchen, die heute abend in See sticht, habe ich uns angemeldet und auch eine Angelausrüstung gekauft. Das ist Takt 4.«

»Ich komme jetzt schon nicht mehr mit«, resignierte Ed.

»Und ich weiß noch nicht, welche Rolle ich spielen soll«, meinte Gucky.

»Jetzt kommt Takt null.« Alaska Saedelaere lächelte. »Ich habe eine Zwotterfrau beobachtet, die einen Wohncontainer, eine Art Fertig-Wochenendhaus, in Sol-Town gekauft hat. Dieser Container geht heute per Warentransmitter nach Zwottertracht. Er befindet sich in einer Lagerhalle nahe der Transmitterstation NEI-ME-MORY. Und zwar genau hier.« Er zeigte Gucky die Stelle auf der Karte.

»Der Transport geht in einer Stunde ab. Er ist bereits abgefertigt. Der Container wurde überprüft. Er wird in Kürze auf das Band zum Transmitter verschoben, genau in siebzehn Minuten. Tatsächlich reisen wir mit dem Wohncontainer nach Zwottertracht. Und das weiß niemand! Gucky, deine Aufgabe wird sein, uns alle und unsere wichtigsten Ausrüstungsgegenstände innerhalb der nächsten Viertelstunde in diesen Container zu bringen. Du hast also einiges zu tun. Denk daran, daß wir die Medobox für Felix mitnehmen müssen.«

»Und den Inhalt des Kühlschranks«, meinte Ed.

Niemand antwortete ihm darauf.

»Was geschieht, wenn wir auf Zwottertracht ankommen?« fragte Selma Laron. »Der Zwotterfrau wird es nicht gefallen,

daß wir ihren Container benutzt haben. Sie könnte Alarm schlagen.«

»Das ist richtig. Sie läßt den Wohncontainer vom Empfangsort direkt zu seinem Aufstellplatz transportieren. Das habe ich gehört. Wir haben also etwas Zeit auf Zwottertracht, die wir nutzen müssen, um uns mit der Frau, sie heißt übrigens Ebinonea, zu einigen. Wenn wir erst einmal dort sind, ist die größte Gefahr ja beseitigt, und wir können etwas offener auftreten.«

»An die Arbeit! Ich werde mir unser Heim erst einmal ansehen.« Gucky spuckte in die Hände und teleportierte. Ebinonea entpuppte sich als ein echtes Goldstück. Sie war nur 1,12 Meter groß und die Liebenswürdigkeit in Person. Dem Quartett mit dem Ennox kam auf Zwottertracht der Zufall zu Hilfe, denn Ebinonea interessierte sich neben der phantastischen Malerei sehr für außergewöhnliche Lebewesen. Das Studium besonderer Personen der galaktischen Geschichte war ihr Hobby. Daher waren ihr Namen wie Alaska Saedelaere oder Gucky und die aller anderen Aktivatorträger bis hin zu Perry Rhodan durchaus geläufig.

Daß sie zwei dieser Berühmtheiten persönlich begegnen durfte, betrachtete sie als einen außergewöhnlichen Glücksumstand. Sie war zur fast bedingungslosen Unterstützung der Flüchtlinge bereit. Das finanzielle Angebot einer Entschädigung lehnte sie hingegen entschieden ab. Ihre einzige Bedingung, die eigentlich mehr eine Bitte war, bestand darin, daß Gucky und Alaska ihr für ein paar Gesprächsrunden zur Verfügung standen. Sie hatte viele Fragen zum Leben der beiden und zu dem aller Aktivatorträger. Ihr Wissen hatte sie aus verschiedenen Quellen gesammelt und gespeichert, aber es gab noch viele Lücken.

Für Gucky stellten diese Frage-und-Antwort-Spiele kein Problem dar, aber Alaska willigte nur sehr zögernd ein. Seinem Wesen widersprach jegliche Art von Selbstdarstellung. Da Gucky ihn aber um dieses Opfer sehr dringend bat, gab er bald nach.

Der Wohncontainer stand weitab der nächsten Siedlung der Zwotter in einem Tal, durch das sich eines der wenigen kleinen Rinnsale des Planeten schlängelte. Für die Zwotterfrau war dies ein Ort der Entspannung und Erholung, der Meditation und Ruhe.

Die Unterkunft war etwas eng, aber sie bot alles Erforderliche. Da Ebinonea im Tal noch eine Hütte besaß, die sie ebenfalls zur Verfügung stellte, waren die Hauptprobleme gelöst. Nur eine Robotküche fehlte, aber Oma Laron übte sich im Zubereiten von Speisen auf herkömmliche Art. Und sie fand den Beifall ihrer Esser.

Durch den guten Kontakt mit Ebinonea, die zurzeit völlig allein lebte, war auch der Nachschub kein Problem. Eds größte Sorge, nämlich den Hungertod auf dem Ödplaneten zu sterben, war damit aus der Welt geschafft.

Guckys größte Sorge hingegen galt Felix.

Die leisen Befürchtungen, er könne sich auf Zwottertracht so unwohl fühlen wie seine Artgenossen, bestätigten sich nicht. Selma Laron führte die Unempfindlichkeit Felix' gegen das Flair dieser Welt oder ihrer Bewohner ebenfalls auf die mangelnde Aktivität seines Sonnengeflecht-Organs zurück. Sein psychisch-physisches Leiden entpuppte sich in diesem Punkt als Vorteil.

Unabhängig davon hielten sie den Ennox meistens von der Zwotterfrau fern. Felix zeigte auch kein Interesse an einer Begegnung mit ihr. Er war schwach und matt und zu fast nichts zu bewegen.

Mit Gucky führte er regelmäßige Gespräche, aus denen sich aber für den Mausbiber keine neuen Erkenntnisse ergaben. Die Diskussionen um die genaue Position der Heimatwelt der Ennox waren ein ständiges Reden um den heißen Brei. Der Mausbiber fand auch jetzt nicht heraus, ob Felix bewußt etwas verschwieg oder ob er tatsächlich unter einem starken Gedächtnisverlust litt. Den Ennox interessierte nur eins, nämlich die Anzahl der Tage, die noch verstreichen mußten, bis die XENOLITH endlich eintraf.

Ebinonea versorgte ihre Gäste (als solche betrachtete sie das Quartett mit dem Ennox) auch mit Informationen aus den Medien. Viel kam von Gää nicht herüber, aber es reichte aus. Die Ennox waren allorts weiterhin sehr aktiv. Einmal kam sogar die Nachricht durch, daß sie offensichtlich nach einem Verschollenen oder Entführten aus ihren Reihen suchten. Ein Kommentator der Gää-Multi-TV-News spielte die Geschichte aber herunter und stellte sie als einen verrückten Spleen der lästigen Besucher dar.

Die GECKO meldete sich täglich einmal mit einem Rafferimpuls. Sie hatte unbemerkt den planetenlosen Stern 17 erreicht. Es gab von dort keine Besonderheiten zu berichten. Auch waren keine Ennox an Bord aufgetaucht, bevor das Ziel erreicht gewesen war. Und daß jetzt welche den Weg dorthin fanden, war wohl auszuschließen.

Für Gucky, Alaska, Ed und Oma vergingen die Tage auf Zwottertracht wie im Flug. Nur Felix war jede Stunde zu lang. Sein Zustand blieb kritisch, aber noch stabil. Die Werte, die die Medobox ermittelte, wiesen ein beständiges Nachlassen aller körperlichen Aktivitäten nach, aber diese Prozesse verliefen sehr behutsam.

Ed und Oma spielten abwechselnd Krankenschwester. Und Gucky mit seinen Gesprächen den Seelendoktor. So retteten sie

Felix über die Zeit, unterhielten Ebinonea oder machten Spaziergänge auf Zwottertracht. Dabei hatten sie stets das sichere Gefühl, daß Alaskas Maßnahmen als voller Erfolg betrachtet werden konnten.

Es zeigte sich nicht ein Ennox. Und auch in jeder anderen Hinsicht blieben sie unbehelligt.

Gucky warnte seine Freunde mehrfach, bloß nicht leichtsinnig zu werden, denn noch war die Schlacht nicht gewonnen. Eine kritische Phase stand bevor, wenn die XENOLITH eintreffen würde. Heimo Gullik war nur grob über Guckys Pläne informiert, und ob bei ihm an Bord alle Mitwisser dorthalten würden, war eine andere Frage. Sicher würden neugierige Ennox auch dem Hanse-Schiff Besuche abstatten und versuchen, etwas über der. Zweck der Reise zu erfahren.

Am Morgen des 8. September hatte der Remote-Kom noch den Routineimpuls gemeldet, aus dem sie ersehen konnten, daß bei der GECKO alles in Ordnung war. Gucky mußte Felix mehrfach vertrösten, denn der erkundigte sich jede halbe Stunde, ob das Fernraumschiff denn nun endlich eingetroffen sei.

Gemeinsam mit Alaska, Selma und Ed hatte Gucky Überlegungen angestellt, was nach dem Eintreffen der XENOLITH geschehen sollte. Daß sie verteufelt vorsichtig sein mußten, war allen klar. Daher schied auch aus, daß die XENOLITH nach Zwottertracht gelotst wurde, denn eine solch ungewöhnliche Maßnahme hätte die Ennox garantiert aufgeschreckt.

Im Speicher des Remote-Koms waren drei Varianten vorbereitet worden, die kodiert an Heimo Gullik gesendet werden konnten. Wenn sich nichts Ungewöhnliches ergab, sollte die Variante A durchgeführt werden. Aber erst einmal mußte die XENOLITH sich melden.

Das geschah am Abend.

Heimo Gullik wußte ja nicht, wo sich Gucky befand. Er setzte daher blind einen verschlüsselten Spruch ab, der mit dem Privatkode der Freunde für Unbefugte unkenntlich gemacht worden war. Sicher würden irgendwo ein paar Ennox aufmerksam werden, aber daß sie jeden Funkverkehr überwachten, nahmen Gucky und Alaska nicht an.

Lande routinemäßig um 23.12 Uhr Standardzeit auf Gää und spiele den Harmlosen, Habe zwei meiner Space-Jets auf Drachma VII gelassen, damit ich Platz für eure Ausrüstung habe. Melde dich!

»Das ist in einer Stunde«, stellte Gucky fest, während Felix sichtbar aufatmete. Er schien sehr erleichtert zu sein. Er wechselte sogar ein paar Worte mit Ebinonea, die anwesend war, weil sie mit dem baldigen Abschied ihrer neuen Freunde

rechnen mußte.

»Variante A?« fragte Alaska.

Der Ilt nickte.

Der kodierte Rafferspruch ging hinaus zur GECKO. Er enthielt eine Anweisung für den Syntron der Space-Jet und einen Teil, der von dort weiter an die XENOLITH gesendet werden sollte. Alle Angaben waren natürlich hochgradig kodiert und für Unbefugte unleserlich.

In den nächsten zwei Minuten gingen zwei Signale ein. Erst bestätigte die GECKO den Empfang der Nachricht, dann die XENOLITH, wobei die GECKO die Botschaft auf den Remote-Kom umgesetzt hatte.

»Das klappt ja gut«, stellte der Ilt zufrieden fest.

»Wir überstürzen nichts«, erklärte Alaska noch einmal. »Ein baldiger Start der XENOLITH von Gäa würde auffallen. Ein Hanse-Schiff fliegt keinen Planeten an, um innerhalb von ein paar Stunden wieder zu verschwinden.«

Felix gefiel das nicht, aber er mußte sich fügen. Ob er die Argumente einsah, blieb sein Geheimnis.

»In den nächsten achtundvierzig Stunden passiert nichts«, erläuterte Alaska Saedelaere. »Die GECKO bleibt am Rand der Korona von Stern 17. Und Heimo Gullik kann seine Routineangelegenheit auf Gäa abwickeln.

Er wird kurz nach dem Start ein Signal an die GECKO senden, die dann mit Höchstgeschwindigkeit in Richtung Zwottertracht fliegt. Hier gibt es keine besondere Raumüberwachung, so daß ihr Kommen wahrscheinlich unbemerkt bleibt. Sie wird nicht landen, denn das würde bestimmt auffallen. Gucky wird also wieder den Meister der Teleportation spielen und uns alle an Bord bringen. Du kannst selbst noch genau festlegen, wie nahe sich die GECKO an Zwotta heranwagen soll. Du mußt dir deine Kräfte einteilen, aber es ist klar, daß es besser für uns ist, wenn die GECKO möglichst weit entfernt bleibt. Wenn wir an Bord sind, kreuzen wir den Unterlichtflug der XENOLITH und lassen uns irgendwo draußen im Leerraum, aber noch nah an Zwottertracht, an Bord nehmen. Das scheint der sicherste Ort zu sein, denn im Leerraum spuken keine Ennox herum. Und in Richtung Zwottertracht wagen sie sich auch nicht. Ihr habt Zeit, um eure Sachen zu packen.«

»Nicht nur das«, meinte Ed. »Wir haben noch erhebliche Nahrungsvorräte hier, die wir nicht mitnehmen können. Das würde für Gucky zuviel werden. Ich schlage daher vor, daß wir sie vorher auf vernünftige Weise vernichten.«

»Womit du meinst«, stellte Gucky fest, »daß du sie vertilgst.«

»So ungefähr könnte man das auslegen.«

Ed grinste.

Zwei Tage später lagen sich Gucky und Heimo Gullik in den

Armen.

Die XENOLITH beschleunigte unterdessen und schickte sich an, die Provcon-Faust jetzt zu verlassen. Die GECKO stand sicher im Hangar des Kontaktschiffs.

»Herrlich, dich zu sehen«, freute sich der Ilt. »Und du lebst noch!«

»Böse Zungen behaupten, ich hätte es dir zu verdanken.«

Gullik grinste. »Woher die das bloß wissen wollen?«

»Und ich dachte, es wäre umgekehrt!«

Gucky klatschte sich auf die Schenkel, als hätte er einen guten Witz gemacht. Seine Begleiter standen dabei und verstanden nichts.

Es dauerte ein paar Minuten, bis der Hanse-Kapitän endlich die Gelegenheit fand, auch die anderen an Bord der XENOLITH zu begrüßen.

Gullik war erst 44 Jahre alt und damit für seinen Posten außergewöhnlich jung. Er war ein gebürtiger Terraner aus der Post-Monos-Ära, und sein Geburtsort war die Doktor-Eric-Manoli-Klinik in Terrania. Seine Eltern Sonia und Herbert waren nach Monos' Tod und der Neubesiedlung der Erde von der Pionierwelt Schonk nach Terra ausgewandert.

Gucky hatte ihn von Anfang an als sympathisch empfunden, und der Grund dafür war das äußere Erscheinungsbild des Terraners gewesen. Seinen aufrechten Charakter hatte er erst danach kennengelernt.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit Reginald Bull in jungen Jahren war augenfällig. Heimo Gullik war 1,82 Meter groß und körperlich durchtrainiert mit einer athletischen Figur. Er trug kurzgeschnittenes, rotblondes Haar. In seinem kantigen Gesicht tobten sich unzählige Sommersprossen auf dem blassen Teint aus. Seine frische, jugendliche Mimik wurde von den unruhigen blauen Augen geprägt, in denen man Schalk und Gewitztheit ebenso erkennen konnte wie ein gesundes Selbstbewußtsein.

Sein sonniges Gemüt, aber auch seine Art, leicht einmal vorschnell aufzubrausen, hatte Gucky während des Jungfernflugs der XENOLITH ausreichend kennengelernt. Damals hatte sich auch gezeigt, daß Gullik eine innere Verwandtschaft mit dem Mausbiber besaß.

Er war ein hundertprozentiger Vegetarier und bevorzugte Karotten in allen Variationen. Aus seiner »Karottensucht« machte er kein Geheimnis. Im Gegenteil. Angeblich hatte er im Bordsyntron der XENOLITH 1001 Rezepte für Karottengerichte gespeichert.

In seiner Ausbildungszeit bei der Kosmischen Hanse war Gullik nicht nur zum Raumfahrer geschult worden. Er verfügte auch über breite Kenntnisse über Fremdvölker. Bei seinen bisherigen Einsätzen hatte er sie mit praktischen Erfahrungen

ergänzen können.

Um den Jungfernflug der XENOLITH vor fünf Jahren rankten sich bereits jetzt Gerüchte. Offiziell hieß es, daß das Kontaktschiff zur 3,3 Millionen Lichtjahre entfernten Zwerggalaxis DDO 221 unterwegs gewesen war, um dort ein Handelskontor aufzulösen.

Auf der Reise, die der Mausbiber mitgemacht hatte, waren die beiden dicke Freunde geworden. Und hier begannen die Gerüchte, denn es hatte ein paar Einsätze gegeben, die die beiden allein durchgeführt hatten.

Während einige Besatzungsmitglieder wissen wollten, daß Heimo und Gucky sich nur abgeseilt hatten, um in Ruhe neue Karottenrezepte zu studieren, behaupteten andere, sie seien in gefährliche Situationen geraten. Angeblich habe Gullik dabei dem Ilt das Leben gerettet.

Böse Zungen interpretierten die beiden Versionen auf ihre Art. Danach habe sich Gucky an einer Mohrrübe verschluckt und Heimo Gullik habe diese als Notarzt mit den bloßen Fingern aus seiner Kehle geholt und ihn so vor dem Erstickungstod bewahrt.

Es gab auch noch andere Lesarten dieser Geschichte, aber was der Wahrheit entsprach, wußte niemand. Die beiden Betroffenen pflegten ihre meist unverständlichen Witzchen darüber zu reißen, aber auf konkrete Fragen gaben sie keine ernsthaften Antworten.

Die gelöste Stimmung bei der Begrüßung war mit einem Schlag verfliegen, als Felix mit einem Stöhnen bewußtlos zusammenbrach.

»Na, schöne Bescherung!« fluchte Heimo Gullik. »Wenn Tante Saranda nicht auf der Stelle hier erscheint, passiert ein Unglück!«

6.

Saranda war die 120jährige geklonte Arafrau, die auf der XENOLITH den Chefposten der Medoabteilung innehatte. Gemäß der Aufgabe des Kontaktschiffs war sie auf Fremdwesenmedizin spezialisiert und damit die ideale Person, sich um Felix zu kümmern.

Heimo Gullik hatte sie von der Jungfernreise aus DDO 221 mitgebracht, wo sie eine medizinische Forschungsstation geleitet hatte, die ebenfalls aufgelöst worden war. Auch ihre zehnköpfige Mannschaft war voll übernommen worden, denn an guten Fachleuten herrschte auch Jahrzehnte nach der Monos-Ära noch immer erheblicher Mangel.

Der Hanse-Kapitän nannte sie gern »Tante Saranda«, was sie widerspruchslos akzeptierte. Sie selbst war nämlich durch ihren reichlich schwarzen Humor bekannt und der Schrecken vieler Patienten. Bisweilen schreckte sie auch vor den härtesten Bemerkungen nicht zurück.

Sie war zur Stelle, bevor Gullik explodierte.

Die erste Untersuchung des besinnungslosen Ennox nahm sie selbst vor.»Dann stemmte sie die Hände in die Hüften und starrte Gucky und seine Begleiter nicht gerade freundlich an. Ihre Helfer verluden Felix unterdessen auf eine Antigravliege und schafften ihn hinaus.

»Ich verstehe eins nicht, ihr Schlaumeier«, fauchte sie.

»Wegen dieses Würstchens betreibt ihr einen ungeheuren und geheimnisvollen Aufwand. Und gleichzeitig schickt ihr euch an, ihn umzubringen. Warum habt ihr ihn nicht gleich auf meine Station gebracht?«

Eine Antwort wartete sie nicht ab und stürmte hinaus.

Alaska und Gucky warfen sich nur einen kurzen Blick zu. Der Mausbiber hatte Saranda in erster Linie als hervorragende Fachkraft in Erinnerung, so daß er sich jegliche Kritik verbiß.

»Das ist unsere Tante Saranda«, meinte Heimo Gullik leichthin. »Und das war ihr üblicher Ton. Es kann natürlich vorkommen, daß sie noch härter wird. Aber sonst ist sie in Ordnung. Ihr könnt ihr vertrauen.«

»Ich habe mir damals nach der Zeit in DDO 221 schon gedacht«, sagte Gucky, »daß du sie zu deiner Chefmedikerin machst. Was hat sich personell denn noch auf der XENOLITH verändert?«

»Viel, Gucky. Von der ersten Crew sind noch ein paar übrig. Zum Beispiel Mariia Therox, die Chefin für Funk und Ortung. Deine Oma hat sich ja schon mit ihr angefreundet, wie ich sehe. Die wichtigste Neuerung besteht in einer kleinen Spezialtruppe von zehn Hansespezialisten.«

Er winkte einen Mann heran, dem man sofort seine ertrusische Herkunft ansah, auch wenn sein völlig nichtssagendes Gesicht auffiel.

»Das ist Modor Runnar. Er führt das Kommando über die Spezialistentruppe und fungiert zugleich als mein Stellvertreter. Modor stammt von einer geheimen Ertruserkolonie, die sich dem Zugriff von Monos hatte entziehen können. Er ist ein erprobter WIDDER-Agent gewesen, genau wie alle anderen der Spezialtruppe. Mein bester Mann.«

Gucky betrachtete den Ertruser mit leisem Erstaunen. Modor Runnar hatte bei den Kämpfen mit den Cantaro wohl einiges abbekommen. Sein Gesicht war eine Bioplastmaske und wirkte starr und puppenhaft. Es war völlig ausdruckslos und fast etwas unheimlich.

»Ich wurde damals leicht lädiert«, erklärte er in einem freundlichen Ton, zu dem nur das passende Lächeln fehlte, das er nicht mehr erzeugen konnte. »Mein Gesicht wurde bei einer Explosion verbrannt. Irreparabel, versteht sich. Und mein linker Unterarm ist eine Prothese, in die unter anderem eine

Erste-Hilfe-Ausrüstung eingebaut worden ist. Aber sonst ist an mir alles dran. Und wenn es um einen harten Kampf geht, dann bin ich immer zu haben.«

Gucky spürte sofort, daß der Ertruser es ehrlich meinte, fast zu ehrlich. Jedenfalls schien es sich um eine Seele von Kerl zu handeln und um einen Mann, der aufrecht und rechtschaffen seinen Weg ging.

Er ließ sich auch die anderen neun Hansespezialisten vorstellen, fünf Männer und vier Frauen. Sie machten alle einen guten Eindruck.

Später saßen Alaska, Gucky und Oma Laron mit Heimo Gullik und Modor Runnar zusammen, um die nächsten Schritte abzustimmen.

Nur Ed Morris war nirgends zu finden. Da Gucky ihn zuletzt in der Nähe der Bordküche im Gespräch mit ein paar Besatzungsmitgliedern gesehen hatte, konnte er sich aber denken, was er tat.

»Ich habe mich offiziell beim nächsten Hanse-Kontor abgemeldet«, berichtete Heimo Gullik. »Mein >Forschungsflug durch die Lokale Gruppe der Galaxien< ist als Fernflug genehmigt worden, auch wenn ich kein konkretes Ziel angegeben habe. Und wenn wir die Lokale Gruppe ein bißchen verlassen sollten, wird das weder auffallen noch Ärger bereiten.«

»Ausgezeichnet«, meinte Gucky. »Alaska wird dir erklären, was uns konkret vorschwebt.«

»Unser endgültiges Ziel kennen wir selbst nicht«, sagte der ehemalige Maskenträger. »Es soll die Heimatwelt der Ennox sein, und darüber weiß niemand etwas. Nach den Worten unseres lieben Felix konnten wir aber eine Richtung bestimmen. Von Terra aus betrachtet in Richtung Sculptor. Oder umgesetzt auf die Sternenkarte - in Richtung NGC 55.«

»Das sind rund 4,5 Millionen Lichtjahre«, überlegte der Hanse-Kapitän. »Ich muß mindestens zwei Stopps einkalkulieren. Das bedeutet, wir brauchen dafür etwa vier Wochen, vorausgesetzt, es passiert nichts Ungewöhnliches.«

»Es gibt einen Hanse-Stützpunkt in NGC 55«, führte Alaska Saedelaere aus. »Er heißt >Letzter Hafen<, und er ist unbemannt. Nach meinen Informationen wird der Stützpunkt von vierundzwanzig Robotern verwaltet. Es soll schon eine Ewigkeit kein Schiff mehr den Weg dorthin gefunden haben.«

»Die Einsamkeit paßt doch sicher in eure Pläne«, vermutete Heimo Gullik.

Er rief von seinem Syntron die dort bekannten Daten über »Letzter Hafen« ab. Sie stimmten mit dem, was Alaska gesagt hatte, überein.

»Ein einsames Sonnensystem an der Peripherie dieser Zwerggalaxis«, erläuterte der Hanse-Kapitän. »Die Sonne hat

nicht einmal einen eigenen Namen und wird als LH-Null in den Daten geführt. Ein solähnlicher Stern von blaßgelber Farbe. Hat ganze zwei Planeten. Das ist nicht toll. LH-Eins ist die Sauerstoffwelt mit dem vernachlässigten Hanse-Stützpunkt. LH-Zwei ist ein Methan-Ammoniak-Riese ohne Bedeutung.«

»Wenn wir das erste Ziel erreicht haben«, sagte Gucky, »werde ich mit Felix sprechen. Ich denke, daß er uns dann weitere und genauere Angaben machen kann und wird, die uns zu seiner Heimat bringen. Wir können uns also auf eine noch längere Reise einrichten.«

Heimo Gullik setzte die Angaben sogleich um und gab sie weiter an seine Kommandozentrale. Nach dem Passieren des Staubmantels der Provcon-Faust, was in etwa acht Stunden erledigt sein sollte, würde die XENOLITH sofort auf den vorgesehenen Kurs gehen und unter voller Ausnutzung ihres ÜL-Faktors von 70 Millionen das erste Ziel anfliegen.

Der erste Halt wurde dann für den 20. September vorgesehen.

Bis dahin war die XENOLITH dann von allen

Kommunikationswegen abgeschnitten. Den zweiten Stopp plante Heimo Gullik für den 1. Oktober ein. Und am 8.

Oktober wollten sie »Letzter Hafen« erreichen.

Sie sprachen noch über Einzelheiten, als Saranda eintrat.

»Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht«, sagte sie.

»Den Witz kenne ich«, antwortete Gucky. »Also fang mit der schlechten an.«

»Hm. Ich habe euren Ennox in einen Tiefschlaf tank stecken müssen.«

»Und jetzt die gute?«

»Ach ja. Der Tank funktioniert.«

»Und wie geht es unserem Freund?« fragte Alaska Saedelaere, ohne auf die Scherze einzugehen.

Die Arafrau verzog das Gesicht.

»Wenn es ihm sehr schlecht ginge«, sagte sie, »dann würden meine Anmerkungen anders klingen. Es geht ihm aber nur schlecht.«

»Das ist eine reichlich ungenaue Auskunft.«

»Ihr scheint ihn mit eurer Zickzackflucht ganz schön strapaziert zu haben. Vielleicht ist ihm auch der Aufenthalt auf Zwottertracht nicht ganz bekommen. Felix hat nach der Auswertung meiner Untersuchungsergebnisse noch siebenundzwanzig Tage und acht Stunden zum Überleben. Da mir das etwas zuwenig erschien, habe ich ihn in den Tank gesteckt. Der Verfallprozeß wird dadurch fast vollständig kompensiert. Seine Lebenserwartung erhöht sich zumindest theoretisch auf mehrere Jahre.«

»Warum theoretisch?« wollte Alaska wissen.

»Ich muß ihn mindestens alle vier Tage aus dem Schlaf holen, denn sein Metabolismus ist äußerst kompliziert und Von mir

noch nicht ganz durchschaut. Ich will euch aber nicht länger auf die Folter spannen. Bei meiner Behandlung wird er die nächsten zwei oder drei Monate sicher überstehen.«

Sie wartete keine Antwort ab und verließ den Raum.

Sie blieben unbehelligt, bis sie den Staubmantel passiert hatten und die Metagrav-Triebwerke einschalten konnten.

Als das geschehen war, waren sich Gucky und Alaska sicher, daß auch die zweite Phase ihrer Flucht - oder ihrer Fernreise Richtung Sculptor -erfolgreich abgeschlossen worden war.

Während des Aufenthalts im Hyperraum war ja nicht mit dem Auftauchen der Ennox zu rechnen.

Allmählich verblaßten Guckys Erinnerungen an die drei schrecklichen Frauen, die ihn auf Gää zum Schwitzen gebracht hatten. Er hoffte, daß er ihnen nie wieder begegnen würde.

Und er konnte sich vorerst einmal um unwichtigere Sachen kümmern, bis Tante Saranda Felix in vier Tagen auf dem Tiefschlaf holen würde.

Zum Beispiel um Eds heimliche Fresserei. Oder um die neuen Rezepte von Heimo.

Aber was der Ilt auch anstellte, seine Gedanken kehrten immer wieder zu Felix zurück, dessen Schicksal doch sehr an seinen Nerven zehrte. Er sehnte den Moment herbei, an dem er wieder mit dem Ennox sprechen konnte, auch wenn sich daraus nichts Neues ergeben würde.

Gucky war pünktlich zur Stelle, als Saranda Felix aus dem Tiefschlaftank holte. Der kranke Ennox wurde einer Intensivbehandlung unterzogen, die seine Lebensgeister stimulierte. Dann folgte eine umfangreiche Untersuchung, die Gucky durch eine Transparentwand verfolgte. Der Aufwand, den die Medospezialistin betrieb, war beachtlich.

Sie stellte die Meßdaten auf einer großen Leuchttafel dar. Für den Mausbiber war es trotz seiner mangelnden medizinischen Kenntnisse relativ einfach zu erkennen, daß sich alle Werte während der Tiefschlafphase kaum verändert hatten, denn alte und neue Werte wurden angegeben.

Zum Schluß kam Saranda nach draußen zu Gucky.

»Er ist zum Glück zäh wie Affenleder«, erklärte sie in ihrer schnoddrigen Art. »Die Tiefschlafprozedur ist nicht jedermanns Sache, aber er hat sie überstanden. Du kannst in wenigen Minuten mit ihm sprechen. Ich schlage vor, ihr macht einen Bummel durch die XENOLITH und plaudert ein wenig. In spätestens drei Stunden packe ich ihn wieder auf Eis.«

»Wenn ich die Daten richtig interpretiere«, der Ilt deutete auf die Leuchttafel, »dann gehen seine Werte weiter aufwärts, aber nicht mehr so schnell. Oder sehe ich das falsch?«

»Im Prinzip richtig«, bestätigte Saranda. »Laß dich davon aber nicht täuschen. Sein Zustand verschlechtert sich ständig. Er hat nach wie vor die bekannte geringe Lebenserwartung,

wenn ich ihn nicht wieder in den Tank packe. Und eine Heilung im herkömmlichen Sinn können wir nicht durchführen. Die Ursache der Erkrankung, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen kann, ist zweifach. Ich will es mal laienhaft ausdrücken. Seine physischen Akkus sind fast leer. Und in seiner Psyche stimmt auch etwas nicht. Sehr wahrscheinlich hängt das mit dem Heimweh zusammen. Aber es ist nicht das allein. Er hat die Hosen gestrichen voll. Panische Angst, die ihn lahm, sein Gehirn blockiert und sich auf seine körperliche Konstitution auswirkt. Panische Angst, er könnte sich unsterblich blamieren.«

»Er kann keine teleportationsähnlichen Schritte mehr machen«, sagte Gucky. »Wahrscheinlich kommt er sich dadurch minderwertig vor.«

Kurz darauf kam Felix aus dem Behandlungsraum. Er wirkte wie ein Häufchen Elend, aber als er Gucky sah, flog ein schwaches Lächeln über sein Gesicht.

»Wo sind wir?« lautete seine erste Frage.

»Komm«, antwortete der Mausbiber fast väterlich. »Wir machen einen Bummel. Dabei werde ich dir alles erklären.« Sie winkten Saranda kurz zu, die den beiden mit sorgenvoller Miene nachblickte und etwas murmelte, was Gucky schon nicht mehr verstand.

»Die XENOLITH fliegt mit Höchstgeschwindigkeit«, sagte Gucky. »In einer Sekunde legen wir 21 Billionen Kilometer zurück. Und jede Sekunde bringt dich näher an deine Heimat.«

»Der Weg ist noch weit«, jammerte Felix, der nur langsam und mit viel Mühe ging. Gucky sah es und führte ihn zu einer Sitzbank.

»Aber er wird immer kürzer. Mein Freund Heimo tut, was er kann. Aber schneller geht es nun einmal nicht.«

»Sind schon irgendwelche Brüder oder Schwestern von mir aufgetaucht?«

Die Frage überraschte Gucky ein wenig. Aber sie bestätigte die Theorie von der Angst vor der Blamage. Nach den bisherigen Erkenntnissen bezog sich diese allein auf andere Ennox.

Oder hatte er vielleicht Gewissensbisse?

»Nein, mein Freund. Alaska hat saubere Arbeit geleistet. Wir haben sie alle abgehängt. Wahrscheinlich suchen die drei Damen dich noch auf Gää oder irgendwo anders in der Provcon-Faust. Aber du solltest an etwas anderes denken.«

»An was?« fragte Felix sehr leise. Er bot ein Bild des Jammers.

»An deine Heimat. Du wirst sie schon bald sehen und erleben. Ich könnte mir vorstellen, daß es dort wunderschön ist. Deine Freunde werden dich in ihre Arme schließen. Eine warme Sonne scheint, und deine angeschlagenen Lebensgeister

kehren wieder zurück. Du wirst dich prächtig erholen.«
Der Ennox sagte nichts. Er schaute Gucky nur etwas schief von der Seite an. Vielleicht auch etwas mißtrauisch oder einfach verwundert.

»Erzähl mir von deiner Heimat«, versuchte der Mausbiber ihn weiter aufzumuntern. »Laß uns ein bißchen träumen. Vielleicht bekomme ich davon ja auch Appetit. Nachher gehen wir übrigens etwas essen. Ich habe in der Bordkantine schon einen Platz für uns reservieren lassen.«

»Ich kann dir nichts von meiner Heimat erzählen«, behauptete Felix. »Tut mir sehr leid, Gucky.«

»Versteh' ich nicht.«

»Mir fällt einfach nichts ein.«

»Du mußt dich doch an irgendetwas erinnern. Vielleicht an Häuser, Seen, Flüsse, Bauwerke, Berge und Täler.«

»Ich erinnere mich an nichts.«

»Du weißt aber noch, wie es auf Gää aussah, oder?«

»Natürlich.« Felix war empört. »Ich bin nicht vergeßlich.«

»Hm«, machte Gucky. »Wie soll das zusammenpassen ? «
Der Ennox gab keine Antwort.

»Wirst du uns denn weiterhelfen können, wenn wir NGC 55 erreicht haben?« bohrte Gucky weiter.

Wieder schwieg Felix.

»Versuch, dich an irgendeine bedeutungslose Sache deiner Heimat zu erinnern«, bat Gucky. »Vielleicht an eine Blume oder ein Tier.«

»Geht nicht.«

»Gibt es bei euch Mohrrüben?«

»Weiß ich nicht.«

Mit jeder negativen Antwort wurde Felix weinerlicher. Gucky fragte daher nicht weiter, weil er das Gefühl hatte, daß er dem armen Kerl damit eher schadete.

»Dann werde ich dir erzählen, wie ich mir deine Heimat vorstelle.«

»Nur zu.«

Das schien dem Ennox zu gefallen.

Gucky bemühte sich, ein farbenprächtiges und stimmungsvolles Bild zu schildern.

Er griff dabei einfach auf seine persönlichen Erinnerungen an Tramp zurück und übertrug diese auf eine Welt von humanoiden Wesen. Dabei ließ er seiner Phantasie freien Lauf. Wenn Bully ihn gehört hätte, so wäre er dessen Beifall gewiß gewesen.

Felix hörte gespannt zu, und seine Miene hellte sich etwas auf. Aber er blieb schweigsam. Wenn Gucky eine Pause machte, drängte er ihn allerdings fortzufahren.

Gucky merkte, daß ihn das Geheimnis um die Heimatwelt der Ennox immer weniger interessierte, aber sein Mitgefühl für das

Schicksal des armen Kerls ständig wuchs.

Er brachte Felix zu Saranda zurück und entdeckte im Auge des Ennox eine Träne, als sie sich verabschiedeten.

7. Oktober 1200 NGZ

Vor zwei Tagen hatte Felix den Tiefschlaf tank verlassen. Sein Zustand hatte sich nur unwesentlich verschlechtert, und Saranda hatte seiner Bitte entsprochen, ihn nun für längere Zeit von den Schlafprozeduren zu befreien.

Jetzt stand er gemeinsam mit Gucky in der Kommandozentrale der XENOLITH, als diese sich anschickte, nach dem langen und ereignislosen Flug den Hyperraum in der Randzone von NGC 55 zu verlassen.

Als auf dem Hauptbildschirm die nahen Sterne erschienen, atmete der Ennox schwer.

»Es ist richtig«, flüsterte er aufgeregt. »Ja, es ist richtig. Ich spüre es förmlich, auch wenn ich es nicht erklären kann.«

Die Mannschaft der XENOLITH war noch damit beschäftigt, die genaue Position zu bestimmen und eine generelle Orientierung durchzuführen, als Felix Gucky an der Hand nahm und ihn näher an den Hauptbildschirm führte.

»Ich weiß«, sagte er dabei, »was ihr alle von mir erwartet. Ich kann euch zwar keine Koordinaten für den Weiterflug nennen, aber vielleicht doch nützliche Hinweise geben.«

Gucky winkte Alaska herbei, damit dieser auch hören konnte, was Felix von sich gab.

»Diese Kleingalaxis, die ihr NGC 55 nennt, ist der erste Anhaltspunkt. Aber hier ist nicht meine Heimat. Auch die Richtung, in der wir bisher geflogen sind, muß korrigiert werden. Ihr werdet das schon schaffen.«

»Bis jetzt verstehe ich noch gar nichts«, sagte Gucky.

»Warte! Der zweite Orientierungspunkt ist eine andere Galaxis. Sie ist fast doppelt so weit von hier entfernt wie eure Milchstraße.«

»Das ist reichlich ungenau«, überlegte Alaska laut. »Fast doppelt, bezogen auf 4,5 Millionen Lichtjahre. Das müßten von hier aus etwa sieben oder acht Millionen Lichtjahre sein.«

Modor Runnar war zu ihnen getreten und hatte das Gespräch verfolgt. Er übermittelte die Daten an den Bordsyntron.

»Kann ich noch eine Richtungsangabe erhalten?« fragte der Syntron an. »Allein mit dieser Angabe kann ich keine Galaxis eindeutig bestimmen.«

»Eine Richtungsangabe«, wiederholte Gucky. »Wie sieht es damit aus?«

Der Ennox setzte eine nachdenkliche Miene auf, aber Gucky hatte wieder den Eindruck, daß er schauspielerte - oder Zeit gewinnen wollte?

»Die Richtungsänderung zum bisherigen Flug kann nicht sehr groß sein«, behauptete er dann. »Höchstens fünfzehn Grad.

Hilft euch das weiter?«

»Ganz bestimmt«, versicherte Modor Runnar.

Er kommunizierte über ein tragbares Gerät mit dem Syntron.

»Wir müssen nach einer Galaxis suchen«, stellte er dann fest, »die von der Milchstraße in Richtung Sculptor zehn bis zwölf Millionen Lichtjahre entfernt ist. Damit können wir schon etwas anfangen.«

»Mir fällt irgendwann auch noch die Bezeichnung der zweiten Orientierungsgalaxis ein«, behauptete Felix.

»Das wäre eine große Hilfe«, munterte ihn Gucky auf. Felix starrte mit fiebernden Blicken auf die Sterne, die zum Greifen nah erschienen.

»Der Syntron hat eine Zielgalaxis ermittelt«, teilte Runnar kurz darauf mit. »Es handelt sich um NGC 7793. Entfernung von hier fast sieben Millionen Lichtjahre; Entfernung von Terra 10,5 Millionen Lichtjahre.«

»Wenn man diese Galaxis erreicht hat«, sagte Felix, wie um sich selbst neuen Mut zu machen, »dann ist man schon sehr nah der Heimat. Aber meine Welt liegt nicht in der Galaxis selbst, sondern ein Stück außerhalb davon. Ich glaube, sie liegt, von hier aus gesehen, vor NGC 7793. Wenn wir erst dort sind, fallen mir bestimmt weitere Einzelheiten ein.«

»Das wäre zur Zufriedenheit aller geklärt«, stellte Gucky fest. Modor Runnar hatte inzwischen auch Heimo Gullik über die neuen Erkenntnisse informiert.

Der Hanse-Kapitän trat zu der Gruppe.

»Wir haben das nächste Ziel«, verkündete Felix ihm. »Wir können sofort wieder starten.«

»NGC 7793«, wiederholte Gullik. »Sieben Millionen Lichtjahre oder etwa vierzig Flugtage mit mindestens vier Zwischenstopps. Du wirst dich noch etwas gedulden müssen, mein Freund. Die XENOLITH braucht eine Pause. Wir müssen alles kontrollieren, denn dieser Flug ist ja kein Pappenstiel. Meine Aufgabe verlangt es, daß wir dem Stützpunkt >Letzter Hafen< einen Besuch abstatten. Irgendwie muß ich diese Reise ja begründen, sonst haut Adams mir faule Karotten um die Ohren. Außerdem haben wir da noch ein anderes Problem.« Gucky hörte den sorgenvollen Unterton sofort heraus.

»Welches Problem?«

»Wir haben >Letzter Hafen< angefunkelt«, sagte Heimo Gullik. »Aber wir bekommen von dort keine Antwort. Irgendetwas stimmt dort nicht. Es ist selbstverständlich, daß wir uns darum kümmern müssen.«

Felix protestierte, mußte sich aber damit zufrieden geben. Der Glanz, der in seine Augen getreten war, erlosch wieder.

Psychisch, dachte Gucky, hatte der Ennox einen Schritt nach vorne getan. Aber nur kurz.

Die XENOLITH stand in einem stationären Orbit über dem

Stützpunkt »Letzter Hafen«. 320 Kilometer betrug die Entfernung zur Oberfläche von LH-1.

Der einsame Planet war eine karge Sauerstoffwelt, eher ähnlich dem Mars als der Erde. An Leben hatte er nur niedrige Pflanzen hervorgebracht. Aber selbst die waren wahrscheinlich irgendwann in der Vergangenheit von Besuchern eingeschleppt worden und hatten sich hier in mühsamem Überlebenskampf festgesetzt und kaum weiterentwickelt.

Die Hanse-Station zeigte sich aus dem All als ein sechseckiger Flachbau mit einem Durchmesser von knapp einem Kilometer. Die Dachfläche des oberirdisch einstöckigen Gebäudekomplexes stellte zugleich die Landefläche für Raumschiffe dar. Aus den Unterlagen über »Letzter Hafen« war aber bekannt, daß die Station festungsähnlich ausgebaut war und tief ins Planeteninnere reichte.

Heimo Gullik hatte seine wichtigsten Leute zu einer Lagebesprechung zusammengerufen.

Dazu gehörten neben führenden Mitgliedern auch Modor Runnar und die anderen Hanse-Spezialisten. Es fehlte nur Mania Therox, die Chefin für Funk und Ortung, denn sie war mit ihrem Arbeitsstab noch mit dem technischen Vermessen des Stützpunkts beschäftigt. Natürlich nahmen auch Alaska Saedelaere und Gucky an der Besprechung teil.

»Das Problem, das sich uns stellt«, sagte der Hanse-Kapitän zur Einleitung, »ist simpel. Wir bekommen keine Antwort aus dem Stützpunkt. Es müßte dort eine Syntronik mit der Bezeichnung LH-Syn ansprechbar sein sowie der Kopf der 24 Roboter, eine autarke Einheit namens LH-Rob-Null. Aus meinen Vorschriften ergibt sich, daß ich in diesem Fall nicht mit der XENOLITH landen darf, bevor der Sachverhalt geklärt ist. Ich darf aber ein Beiboot einsetzen.«

Modor Runnar las weitere Daten über den Stützpunkt vor und stellte vorhandenes Bildmaterial auf einer Projektionswand dar. Es handelte sich dabei um einfache, zweidimensionale Abbildungen.

In mancher Hinsicht schien man beim Ausbau von »Letzter Hafen« gespart zu haben.

Die Anlage wurde durch extrem starke Defensivschirme geschützt. Später wollte man sie offensichtlich weiter ausbauen, denn die meisten Räume in den subplanetaren Etagen waren leer.

Viele Anlagen waren halb fertig.

Neben den Defensivsystemen, dem LH-Syn, den Robotern und den Kommunikationsanlagen war lediglich ein Überlebenslabor vollständig eingerichtet. Aber genau das brauchte man bei einer Robotbesatzung ja nicht.

»Fertigstellung des Stützpunkts im März 1170«, erläuterte Modor Runnar abschließend. »Und am 2. April der Abzug der

240 Mann des Baukommandos. Danach ist nach unseren Unterlagen >Letzter Hafen< nie wieder besucht worden. Die vorgesehenen Projekte wurden nicht begonnen oder fortgeführt.«

»Eigentlich kann es sich nur um eine technische Panne handeln«, vermutete Alaska Saedelaere. »Bis jetzt stellt sich die Situation doch so dar, als seien alle Energien ausgefallen.«

»Das steht noch nicht fest«, warnte Heimo Gullik vor diesem voreiligen Schluß. »Unser Ortungsteam arbeitet noch. Ich erwarte Mania in den nächsten Minuten mit einem Bericht.«

»Ich könnte doch mal hinunterteleportieren und nachsehen«, bot sich Gucky an. »Auf eine Gefahr weist ja nichts hin. Dann hätten wir schnell Klarheit. Was soll schon passieren?«

Alaska sagte nichts, aber als sich seine Blicke mit denen des Freundes trafen, schüttelte er ablehnend den Kopf.

»Was ist?« fragte der Mausbiber mit leisem Vorwurf.

»Ich würde zumindest die Resultate der Ortung abwarten«, meinte Alaska Saedelaere. »Und dann ist Vorsicht immer noch angebracht.«

Gucky entgegnete nichts. Seinem Gesicht sah Alaska aber an, daß er sich konzentrierte. Er gab den anderen zu verstehen, daß sie einen Moment schweigen sollten.

Ein, zwei Minuten vergingen.

»Ich habe alles abgesucht«, sagte der Mausbiber dann. »Für einen Moment schien es mir nämlich, als hätte ich einen schwachen Gedanken aus dem Stützpunkt empfangen. Aber das war wohl eine Täuschung. Jetzt bin ich mir sicher. Da unten gibt es kein Lebewesen.«

Mania Therox kam herein. Die 85-jährige Terranerin war klein und zierlich. Ihre Blicke huschten unruhig hin und her und verrieten so etwas wie Ständige Furcht. Auch ihre ungleichmäßigen Bewegungen signalisierten Unruhe. Sie litt, und das wußte jeder an Bord, trotz Julian Tiffors Rehabilitierungsprogramm noch unter den Nachwirkungen der Vernetzung im Simusense der Monos-Zeit.

»Merkwürdig, merkwürdig«, murmelte sie und blickte zu Heimo Gullik auf. »Die Station macht eigentlich einen normalen Eindruck. Alle energetischen Systeme arbeiten einwandfrei. Die verschiedenen Ortungsverfahren haben keine Anhaltspunkte für Unregelmäßigkeiten irgendwelcher Art gegeben. Mit einem Satz: Wir haben nichts Verdächtiges entdeckt.«

»Die Energiewerte sind alle normal?« vergewisserte sich Alaska Saedelaere.

»So ist es. Wir können sogar den schwachen Energieanstieg messen, wenn wir durch unsere Funksendungen die semiaktiven Empfänger der Station ansprechen. Es gibt dort unten auch einen Transmitter. Wir haben ihn angepeilt und

versucht, ihn auf Empfang zu schalten. Wieder stiegen die Energiewerte, aber nichts geschah danach. Es reagiert nichts direkt auf uns.«

»Also.« Gucky erhob sich und watschelte zu Heimo. »Dann bin ich an der Reihe. Ich höre auf unseren übervorsichtigen Alaska und lege meinen SERUN an. Und dann teleportiere ich und sehe nach.«

Es erfolgte kein Widerspruch.

Der Ilt sprang zur GECKO und kehrte kurz darauf mit seinem SERUN zurück.

»Ich bleibe höchstens zehn Minuten«, sagte er. »Keine Sekunde länger. Außerdem bleiben wir in ständigem Funkkontakt. Oma befindet sich bei Manias Team und macht das von dort. Bis gleich.«

Er winkte und teleportierte.

Sekunden später kam die Nachricht aus der Funk- und Ortungszentrale, daß aus dem Stützpunkt ein starker Energieanstieg festgestellt worden war, just in dem Moment, in dem Gucky dort angekommen sein mußte.

Außerdem bekam man keinen Funkkontakt zu dem Ilt.

»Verdammt!« fluchte Heimo Gullik. »Da wird doch nichts passiert sein? Muß ich ihm wirklich noch einmal das Leben retten?«

»Wenn das ein Scherz sein sollte«, entgegnete Alaska Saedelaere, »dann war es kein besonders guter. Wir warten die festgelegten zehn Minuten ab. Dann sehen wir weiter.«

Die Zeit verrann.

Zehn Minuten, fünfzehn Minuten.

Die Ungeduld aller wuchs.

Gucky tauchte nicht wieder auf.

Er meldete sich auch nicht über Funk.

Heimo Gullik gab seine Anweisungen. Die XENOLITH führte normalerweise acht 25-Meter-Space-Jets mit. Zwei davon hatte er in der Milchstraße gelassen, um genügend Platz für die GECKO zu haben, die einen größten Durchmesser von 35 Metern besaß.

Zwei Space-Jets ließ er umgehend startklar machen. Das Kommando erhielt Modor Runnar, der die übrige Mannschaft zusammenstellte.

Alaska wäre am liebsten selbst mit der GECKO gestartet, um nach dem Freund zu suchen, aber er sah ein, daß es besser war, sich auf das Team der Hansespezialisten zu verlassen.

Er hätte allein wenig ausrichten können. Auch galt es erst einmal, die Lage zu sondieren.

In seinem SERUN besaß der Ilt sehr gute Überlebenschancen, auch wenn er sehr wahrscheinlich in eine Energiefalle geraten war.

Runnar erreichte den Stützpunkt ohne Zwischenfälle in

kürzester Zeit. Er ließ dort seine Leute aussteigen und die Einstiegsschleusen untersuchen. Sein Bericht kam über Normalfunk zur XENOLITH.

»Alle Eingänge sind versperrt. Sie reagieren auf keinen Öffnungskode. Außerdem orten wir starke Defensivschirme, die sich kurz vor unserer Landung eingeschaltet haben. Ich sehe im Moment keinen Weg, wie wir ins Innere des Stützpunkts gelangen könnten.«

Mania Therox bestätigte das Vorhandensein der Abwehrschirme aus der Ortungszentrale. Sie konnte ergänzen, daß die Defensivschirme den gesamten Stützpunkt umschlossen.

»Die Station hat sich vollständig von der Außenwelt abgeschottet«, lautete ihr Fazit.

Heimo Gullik ließ Modor Runnar und seine Mannschaft auf »Letzter Hafen«, um vor Ort weiter nach einer Lösung zu suchen. Die Aussichten waren zwar trüb, aber etwas Besseres fiel ihm nicht ein.

Es traf ihn ebenso schwer wie Alaska, daß der Mausbiber spurlos verschwunden war.

»Er steckt irgendwo in dem Stützpunkt«, vermutete der Hanse-Kapitän. »Und dort in einer Falle. Unbegreiflich, daß unsere eigenen Systeme sich gegen uns stellen.«

Sie waren beide ziemlich ratlos.

»Ich hole mir alle Informationen über >Letzter Hafen< vom Bordsyntron der GECKO«, erklärte Alaska Saedelaere. »Ferner bitte ich dich, mir alles Wissen, auch die scheinbar unwichtigsten Kleinigkeiten, aus deinem Syntron zur Verfügung zu stellen. Die Syntrons sollen prüfen, ob noch irgendwo Informationen über > Letzter Hafen< in irgendeiner Datenbank, einem Speicher oder in herkömmlichen Büchern oder Aufzeichnungsgeräten vorhanden sind.«

»Was hast du vor, Alaska?«

»Ich werde alles durchforsten. Vielleicht finde ich einen Hinweis auf das unerklärliche Geschehen. Oder einen Hinweis darauf, wie wir in die Station gelangen können. Es geht schließlich um Gucky.«

Er machte sich an die Arbeit, und Ed und Oma unterstützten ihn nach besten Kräften.

Es war tatsächlich mehr an Fakten über »Letzter Hafen« und den Hanse-Stützpunkt zu erhalten, als er vermutet hatte. In der Bordbibliothek der XENOLITH entdeckten sie sogar zwei Bücher zu diesem Thema.

Um die gesamten Daten zu sichten und zu prüfen, würden sie aber mindestens drei oder vier Tage brauchen.

Alaska sprach in einer Pause sogar mit Felix und trug ihm vor, was mit Gucky geschehen war.

Aber der Ennox konnte ihm nicht helfen.

»Wenn ich bloß wieder so könnte wie früher«, meinte er geschwächt und traurig, »dann könnte ich mich in die Station begeben. Die Energieschirme stellen für einen gesunden Ennox kein Hindernis dar.«

Drei Tage nach der Ankunft landete Heimo Gullik die XENOLITH auf dem Dach der Station, ohne daß er dadurch etwas auslöste oder bewirkte. An den Defensivschirmen änderte sich auch jetzt nichts.

Die Sorgen um Gucky wuchsen.

Modor Runnar ließ ein schweres Desintegratorgeschütz von der XENOLITH ausladen, um damit durch das Erdreich einen seitlichen Weg zu den subplanetaren Etagen zu bohren.

Große Hoffnungen hatte er nicht, denn nach Manias Ortungsergebnissen existierten die Defensivschirme auch im Boden. Aber er wollte nichts unversucht lassen.

Die hoffnungslose Lage änderte sich ein wenig, als Ed Morris in die Kommandozentrale der XENOLITH stürmte, wo Alaska Saedelaere und Heimo Gullik zum x-ten Mal zusammensaßen und sich berieten. Der junge Pilot schluckte den letzten Bissen hinunter, würgte einmal kurz und deutete dann aufgeregt in ein aufgeschlagenes Buch.

»Ein Hinweis, Alaska! Vielleicht der Hinweis! Einer von der Mannschaft, die vor dreißig Jahren den Stützpunkt gebaut hat, hat danach dieses Buch geschrieben. Es ist eine Art Tagebuch, das er einer Mitarbeiterin gewidmet hat, die aus gesundheitlichen Gründen kurz vor dem Abflug des Baukommandos zurücktreten mußte. Und es sind seine Erinnerungen an die Zeit auf dem einsamen Planeten in der Ferne. Er erwähnte mehrfach einen gewissen Dr. Marc O'Ross, einen Biologen. O'Ross war der verantwortliche Leiter für den Aufbau der Überlebensstation in der untersten Etage des Stützpunkts.«

Er blätterte wild zwischen seinen Lesezeichen hin und her.

»Paßt auf. Ich zitiere wörtlich: >O'Ross war ein Könner und ein Spinner. Wenn wir anderen abends zusammensaßen, dann wühlte er noch in seinen Laboratorien herum. Manchmal dachte ich, er würde die ganze Anlage am liebsten sofort ausprobieren. Es stimmte ihn traurig, daß das erst in fünfzig Jahren der Fall sein würde. Und dann war er wahrscheinlich schon zu alt. Ich sprach ihn einmal auf den Testlauf an, aber da grinste er nur blöd. Er war halt nicht ganz richtig im Kopf.«

»Das besagt noch nichts«, meinte Alaska.

»Abwarten, Freunde!«

Ed blätterte wieder wie wild.

»Im Anhang des Buches sind alle 240 Mann namentlich aufgeführt. Ich zitiere wieder: Doktor Marc O'Ross, Biologe, Kybernetiker, medizinischer Überlebensspezialist. Jahrgang 1002 NGZ, tödlich verunglückt am 29. März 1170 NGZ bei

einem Ausflug in den Südbergen von LH-Eins. Beisetzung auf eigenen Wunsch durch ein Robotkommando auf LH-Eins und nicht im Weltraum. Na, was sagt ihr jetzt?»

»Ich ahne etwas«, entfuhr es Alaska Saedelaere.

Heimo Gullik schnaufte. »Das klingt ja verdächtig. Am 29. März 1170. Das war genau vier Tage vor dem Aufbruch der Baumannschaft.«

»Ich sage euch eins«, ereiferte sich Ed. »Und wenn ich mich irre, werde ich vierzehn Tage fasten.«

»Vierzehn Stunden«, korrigierte ihn Alaska.

»Egal. Dieser Doktor O’Ross hat seinen Unfall nur vorgetäuscht. Er war auch Kybernetiker. Da konnte er leicht die Roboter so programmieren, daß sie seine Beisetzung durchführten, obwohl gar keine Leiche da war. Der verrückte Kerl konnte es nicht übers Herz bringen, sein Labor, sein Lebenswerk, allein zu lassen. Er blieb hier auf LH-Eins, um mit seinem Labor und mit sich selbst zu experimentieren. Was dabei herausgekommen ist, sehen wir ja. Er hat den ganzen Stützpunkt in eine uneinnehmbare Festung verwandelt. Vielleicht war das, was Gukky einmal zu spüren glaubte, sogar noch ein Gedankenfetzen von ihm.«

»Die Geschichte ist gut«, stellte Heimo Gullik fest.

»Sehr gut«, meinte Alaska. »Eine brauchbare Erklärung. Wir müssen sofort alles zusammentragen, was über diesen O’Ross noch in Erfahrung zu bringen ist. Aber ich stimme Ed grundsätzlich zu. Der Verdacht liegt nahe, daß dieser spleenige Wissenschaftler heimlich hiergeblieben ist, und daß er der Urheber des augenblicklichen Zustands ist. Möglicherweise lebt er nicht mehr.«

»Das glaube ich nicht«, sagte der Hanse-Kapitän nachdenklich. »Er wäre heute knapp 200 Jahre alt. Für einen medizinischen Überlebensspezialisten ist das doch kein Alter.«

»Ich stelle mir vor«, sagte Ed, »er sitzt als Gehirn in einem seiner Überlebensstanks und steuert von dort über den LH-Syn, den er sich unterstellt hat, die ganze Anlage. Vielleicht ist er total verrückt geworden. Oder er betrachtet uns als Feinde. Oder zumindest als Störenfriede. Er hatte ja viele Jahre Zeit und konnte auch eine Energiefalle aufbauen, die sogar einen Mutanten im SERUN festhält.«

Viel fanden sie an Informationen über Marc O’Ross nicht mehr, aber das Bild rundete sich ab. Der Verdacht, den Ed so phantasievoll geschildert hatte, wurde erhärtet.

Von nun an richteten sich ihre Überlegungen auf eine neue Strategie. Wenn irgend etwas von dem Wissenschaftler noch in der Station existierte oder wenn O’Ross etwas für die Nachwelt hinterlassen hatte, dann mußte es sich ansprechen lassen.

Die Empfänger arbeiteten ja, nur die Reaktionen fehlten.

»Er lebt«, behauptete Ed. »Denn wenn das nicht der Fall

wäre, würde der LH-Syn reagieren können. Auch der beste Kybernetiker kann eine Syntronik nicht vollständig und auf Dauer versklaven.«

Alaska Saedelaere begann, mit dem Syntron der GECKO eine Strategie zu entwickeln und zu testen.

Oma und Ed standen ihm zur Seite.

Es war allen klar, daß ihnen etwas sehr Einfaches einfallen mußte, weil nur das einen durchschlagenden Erfolg erwarten ließ.

Noch während des Teleportationssprungs merkte Gucky instinktiv, daß etwas nicht stimmte.

Gleißende Helligkeit empfing ihn. Im gleichen Moment spürte er, wie sich unsichtbare Wände um ihn herum aufbauten.

Das schrille Warnsignal des SE-RUNS kam zu spät.

Er wollte erneut springen, irgendwohin, egal wo, nur heraus aus der unklaren Situation, die nach Gefahr roch.

Aber es ging nicht mehr.

Es mußte sich um einen starken Energieschirm mit Paratroncharakter handeln, der ihn an diesen Ort fesselte.

Er saß fest.

Er teleportierte dennoch erneut. Diesmal endete der gewaltsame Versuch schlimmer.

Ein heftiger Schmerz durchzuckte ihn und raubte ihm für Sekunden die Besinnung.

Das Medo-System seines SERUNS, das speziell auf seinen Metabolismus eingestellt war, reagierte sogleich.

Stabilisierende und stärkende Mittel wurden in seinen Körper gespritzt, aber die Nebel, die sich um sein Bewußtsein gelegt hatten, verflogen davon nicht.

Seine Beine wurden schwer. Er wäre zu Boden gestürzt, wenn ihn der SERUN nicht auch mechanisch gestützt hätte.

Jemand rief nach ihm. Er war zu benommen, um sofort zu erkennen, wer das war.

Erst als sie ihren Namen nannte, erkannte er Oma Laron.

Die Funkverbindung!

Er antwortete, aber sie schien ihn nicht zu hören. Die Werte, die der Sender anzeigte, waren aber normal. Es konnte keine Störung vorliegen.

Er aktivierte den Pikosyn für eine normale Kommunikation mit den Systemen des SERUNS.

»Umfassende Diagnose!« verlangte er knapp. Das Sprechen fiel ihm noch schwer, obwohl sich die medizinischen Maßnahmen bereits positiv bemerkbar machten.

»Wir sind in einem Paratron-Fesselfeld gelandet«, bestätigte der Pikosyn seine Vermutung. »Um uns herum existieren noch andere Energiesperren. Eine davon sorgt dafür, daß keine Hyper- oder Normalfunkwellen diesen Raum verlassen

können.«

»Aber umgekehrt gilt das wohl nicht«, antwortete er. »Ich höre Oma.«

»Richtig. Dein körperliches Befinden wird sich in Kürze normalisieren. Ich rate dringend von weiteren Teleportationsversuchen ab.«

»Wo befinde ich mich?«

»In einem subplanetaren Raum des Hanse-Stützpunkts. Nähere Angaben sind nicht möglich, da ich auch keine Nahortung durchführen kann.«

Gucky sah sich um.

Strahlende Helligkeit, die von großen Beleuchtungskörpern in der Decke kam. Und kahle Wände.

Sonst nichts.

Eine geschlossene Tür in etwa zwanzig Meter Entfernung.

Als er auf sie zugehen wollte, prallte er auf ein unsichtbares Hindernis.

»Sperrfelder ringsum«, meldete der Pikosyn. »Du kannst dich maximal fünf Meter in eine Richtung bewegen, mehr nicht.«

Der Mausbiber hockte sich auf den Boden und dachte nach.

Weitere Versuche, die XENOLITH per Funk zu erreichen, unternahm der Pikosyn nicht. Sie wären sinnlos gewesen.

Einen Ausweg aus der mißlichen Lage sah der Ilt nicht.

Es knackte irgendwo in seiner Nähe, und dann erklang eine etwas zittrige, männliche Stimme. Sie sprach einwandfreies Interkosmo.

»Da habe ich ja einen tollen Fang gemacht!«

»Wer ist da?« fragte Gucky. »Kannst du mich hören?«

»O ja! Ich höre dich. Ich höre alles. Du sprichst mit dem guten Geist des Hauses. Oder sollte ich besser sagen, mit dem einzigen Geist des Hauses? Egal. Ich erkenne dich. Du bist Gucky, der Mutant. Ein toller Fang.«

»Wer bist du?«

Der Mausbiber versuchte, den Sprecher telepathisch zu erfassen. Es gelang ihm nur, ein paar verschwommene Gedanken zu erhaschen, aus denen sich nichts entnehmen ließ.

Der Unsichtbare mußte sich mit einer Abschirmvorrichtung gegen telepathische Ausspähversuche schützen.

»Du kannst mich Doc nennen. Ich bin hier überall. Ich kontrolliere alles. Der LH-Syn und die Roboter hören nur auf mich. Hast du deinen Zellaktivator dabei? Hat ES dir das Ei wiedergegeben?«

Gucky kombinierte blitzschnell. Der Sprecher schien nicht zu wissen, daß er vor fünfundzwanzig Jahren den Aktivatorchip erhalten hatte. Das ergab sich aus seiner Frage. Offenbar lebte er schon seit dem Bau der Station vor dreißig Jahren hier.

»Natürlich hast du das Ei zurückbekommen.« Der

Unsichtbare mit der zittrigen Stimme lachte spöttisch. »Sonst

wärest du längst tot, nicht wahr? Also, wo ist das Ei?»

»Es ist an Bord meines Raumschiffs«, log der Ilt, der noch nicht wußte, welches Kapital er aus dem Gespräch schlagen konnte. »Bei einem Sprung an einen unbekannten Ort nehme ich den Aktivator nicht immer mit. Ich könnte ihn ja verlieren.«

»Sehr schlau von dir. Sehr schlau. Ich hätte ihn dir in der Tat abgenommen, aber das geht nun leider nicht. Mein Scanner zeigt mir, daß du das Ei tatsächlich nicht bei dir hast.«

Den Aktivatorchip hat er nicht entdeckt, überlegte Gucky. Oder er erkennt dessen Funktion nicht.

»Wenn ich mich recht erinnere«, fuhr der Unsichtbare fort, »dann hältst du es 62 Tage ohne Aktivator aus.«

Die Zahl stimmt, dachte der Ilt. Aber es handelt sich um Stunden, nicht um Tage. Wer konnte der Unsichtbare sein, der sich Doc nannte?

»Hör mal, Doc«, versuchte es Gucky auf die harmlose Tour.

»Ich will hier raus! Können wir uns mal vernünftig unterhalten?«

»Eigentlich nicht.« Der Unsichtbare lachte. »Ich habe nämlich meinen Entschluß gefaßt. Du wirst in 62 Tagen sterben, weil du deinen Zellaktivator nicht mitgenommen hast. Da bietet sich ein interessantes Experiment an. Ich werde dich am 61. Tag in einen meiner Überlebenstanks stecken und dem Universum beweisen, daß ich mit meinen medizinischtechnischen Mitteln die Funktion eines Zellaktivators voll ersetzen kann. Du gibst ein prächtiges Versuchskaninchen ab. Wir sprechen uns in 61 Tagen wieder.«

»Hör zu, Doc!« rief Gucky. »Was du da sagst, geht nicht. Du hast ein paar Kleinigkeiten übersehen.«

Der Unsichtbare antwortete nicht mehr. Der Mausbiber war sich längst darüber im klaren, daß es sich um einen Verrückten handeln mußte. Aber wie der sich der Station hatte bemächtigen können, war ihm ein Rätsel.

Gucky startete noch mehrere Versuche, mit Doc wieder in Kontakt zu kommen, aber alle scheiterten.

Schließlich gab er es auf.

Es gab für ihn nun nur noch eines zu tun: Er mußte auf die Hilfe seiner Freunde warten. Alaska oder Heimo würde schon etwas einfallen, sagte er sich. Aber eigentlich war das ein schwacher Trost.

Das Funkgerät, das nur empfangen konnte, blieb auch stumm. Auf der XENOLITH ahnte ja niemand, daß er sie hören konnte.

Es war zum Heulen.

Ein langes Warten begann. Der Pikosyn des SERUNS überwachte die Energiesperren.

Er würde sich melden, wenn sich da etwas ändern sollte...

»Meine Untersuchungen sind abgeschlossen. Ich möchte einen Versuch wagen«, teilte Alaska Saedelaere Heimo Gullik mit. »Ich habe das >Doktor-Marc-O'Ross-Memorial< erfunden und möchte es günstig verkaufen. Bitte lasse ein paar Normal- und Hyperfunkkanäle schalten sowie die interne Bordsprechanlage und die Außenlautsprecher. Ich kann nur hoffen, daß dieser Doktor Marc O'Ross oder etwas von ihm noch existiert und mich hört. Daß Gucky auch etwas hört, kann ich kaum hoffen, aber es wäre günstig für uns.«

Die Vorbereitungen waren schnell getroffen. Dann sprach Alaska:

»Ich wende mich heute an alle Alten und Kranken an Bord, denn der Tag ist gekommen, an dem ich mein Versprechen einlöse und euch die Wahrheit sage. Wir haben die lange Reise gemacht, weil es nur hier Hoffnung für euch gibt. Hier auf der Welt -Letzter Hafen< hat vor vielen Jahren ein genialer Wissenschaftler namens Marc O'Ross eine Überlebensanlage gebaut, wie es sie sonst nirgendwo gibt. Marc O'Ross, das Genie, lebt schon lange nicht mehr. Er starb durch ein Unglück, aber wir haben sein Erbe nicht vergessen. Sein Meisterwerk steht hier noch. Seine Anlage allein könnte euer Leben retten und dem verstorbenen Genie nachträglich große Ehre einbringen. Leider haben wir ein Problem. Durch einen technischen Defekt ist uns der Zugang zu den Überlebensanlagen verwehrt. Unsere Versuche, das >Doktor-Marc-O'Ross-Memorial< zu betreten, sind bislang gescheitert. Unser Kontaktmann Gucky ist verschollen. Ich weiß, daß die ersten von euch in diesem Monat sterben müssen, aber ich versichere euch, daß wir alles versuchen, um noch einen Weg zu dieser einmaligen Rettungsanlage zu finden. Bitte geduldet euch, auch wenn es schwer ist.«

Es vergingen keine fünf Sekunden, dann erklang eine klare Stimme:

»Hier spricht der LH-Syn. Ihr hättet euer Anliegen sofort mitteilen sollen, dann wäre es nicht zu diesem Mißverständnis gekommen. Selbstverständlich steht euch das >Doktor-Marc-O'Ross-Memorial< zur Verfügung. Euer Kontaktmann Gucky wird sofort auf freien Fuß gesetzt. Der Geist von Doktor Marc O'Ross, der dank der Überlebensanlage noch existiert, wird sich persönlich um die Kranken kümmern und ihr Leben retten. Alle Sperrmaßnahmen sind aufgehoben.«

Alaska Saedelaere starrte Heimo Gullik triumphierend an. Über dessen Gesicht zog ein breites Lächeln.

Gucky materialisierte neben den beiden.

»Habe alles mitgehört«, stieß er hastig hervor. »Wir müssen uns verdammt beeilen. Ich kann jetzt die Gedanken dieses Verrückten empfangen, denn er hat seine Mentalsperre auch aufgehoben. Wenn er den Schwindel merkt, jagt er die ganze

Station in die Luft.«

»Was sollen wir tun?« fragte Alaska.

»Heimo!« schrillte Gucky. »Du mußt etwas Zeit für uns gewinnen. Halte diesen Irren hin. Schmier ihm Karottensaft um den Bart, bis Alaska seinen SERUN angezogen hat. Modor Runnar würde ich auch gern mitnehmen. Wir springen dann direkt in die Höhle des Löwen. Ich kann ihn gut orten. Ein monströses Gehirn, das unzählige lebensverlängernde Experimente mit sich selbst durchgeführt hat.«

Während Alaska Saedelaere und Modor Runnar sich startklar machten, holte der Hanse-Kapitän den Mikrofonring heran und sprach:

»Alles verstanden, LH-Syn. Das sind ja gute Nachrichten, und sie stimmen uns sehr froh. Es ist schon toll, was dieser O'Ross alles geschafft hat. Wir würden gern ein Begrüßungskommando zu dem schicken, was du seinen Geist genannt hast. Ist das möglich?«

Diesmal antwortete eine zitterige Stimme:

»Ich erwarte euch. Ihr habt doch den Mutanten. Kommt zu mir in die unterste Sohle der Station.«

Heimo Gullik sprach weiter, bis Alaska und der Hanespezialist fertig waren. Gucky nahm sie an den Händen.

»Sofort schießen«, sagte er. »Es gibt da unten etwas, das den Geist mit der Syntronik verbindet. Es muß ein besonderes Kommunikationssystem sein. Es muß ebenfalls sofort zerstört werden.«

»Warum sollen wir schießen?« fragte Modor Runnar.

»Doc weiß bereits, daß ihr ihn hereingelegt habt. Er hat soeben beschlossen, die Station in die Luft zu jagen. Und sich selbst. Er will den Triumph vor seinem Tod noch auskosten und uns sehen und sich uns präsentieren. Kapiert?«

Alaska und Modor nickten.

Gucky sprang.

Dunkelrotes Licht hüllte sie ein. Die SERUNS verstärkten automatisch die optischen Bilder.

Vor ihnen lag ein großes Becken mit einer Nährflüssigkeit, in dem ein überdimensionales Gehirn schwamm. Unzählige Kabel liefen aus dem Becken zu Geräten und in die Seitenwände.

Höhnisches Gelächter erfüllte den Raum.

Es verstummte im vielfachen Feuer der Waffen.

Der grausame Spuk fand ein schnelles Ende.

Das Bordchronometer zeigte den 25. Oktober an, als Heimo Gullik den Start von »Letzter Hafen« anordnete.

Die Ordnung im Hanse-Stützpunkt war wiederhergestellt. Die Probleme, die Doc O'Ross hinterlassen hatte, waren restlos beseitigt. Die XENOLITH konnte in Richtung NGC 7793 starten.

Sie hatten etwa fünfzehn Tage verloren. Der Zustand des Ennox war den Umständen nach noch zufriedenstellend, verschlechterte sich aber stetig. Saranda meinte dennoch, daß er vorerst nicht wieder in den Tiefschlaf tank müsse.

Gucky teleportierte zu seinem Freund Heimo, um sich nach der genauen Startzeit zu erkundigen. Er traf ihn in der Kommandozentrale an, wo die letzten Vorbereitungen getroffen wurden.

Auch Alaska Saedelaere war anwesend.

Als der Ilt dort materialisierte, spürte er sofort die Aufregung, die vorherrschte.

Etwas Unvorhergesehenes mußte eingetreten sein.

»Gut, daß du kommst!« rief Heimo Gullik dem Mausbiber zu.

»Eine böse Überraschung!«

»Was ist passiert?«

»Wir haben soeben einen Funkspruch empfangen«, sagte der Hanse-Kapitän.

»Vom Hanse-Stützpunkt? Natürlich, sonst ist ja weit und breit niemand.«

»Nicht aus dem Stützpunkt, sondern aus dem Raum. In wenigen Lichtminuten Entfernung ist ein Raumschiff aufgetaucht. Es ist die POLYMORPH, eins der Schwesterschiffe der XENOLITH.«

»Das ist doch unmöglich!« Gucky tobte. »Keiner weiß, daß wir hier sind!«

»Jetzt rächt sich die Verzögerung durch den verrückten Doc«, stellte Heimo Gullik fest.

»Wir müssen irgend etwas übersehen haben«, lautete Alaskas Prognose. »Normalerweise kann niemand wissen, daß wir hier sind.«

»Und doch ist es so«, bedauerte der Hanse-Kapitän. »Ich glaube auch nicht an einen Zufall. Die POLYMORPH steuert >Letzter Hafen< an und will hier landen. Hör dir die Meldung an!«

Gullik ließ den Hyperfunkspruch wiederholen.

»Hanse-Schiff POLYMORPH an Stützpunkt >LetzterHafen< und falls noch anwesend - Schwesterschiff XENOLITH! Wir landen in Kürze und bringen Unterstützung im Auftrag von Homer G. Adams.«

»Sie sind genau informiert.« Gucky staunte. »Wie ist das möglich?«

»Keine Ahnung. Kommandant der POLYMORPH ist Lome Goffermann, ein guter Bekannter. Er wird das Rätsel lösen können. Egal, wie es ist, ich muß ihm antworten.«

Das sah der Mausbiber ein. Er stellte sich zu seinem Freund, als der die Hyperkomverbindung aufbauen ließ.

Der Oberkörper Goffermanns erschien.

Er begrüßte Heimo Gullik herzlich.

Und dann erlebte Gucky den Schock seines Lebens.

Irgendjemand schob den Kapitän der POLYMORPH aus der Aufnahmeoptik. Ein hexenähnliches Gesicht erschien. Dahinter schwenkte jemand seinen Regenschirm, und eine andere Person lachte meckern.

Das Gesicht mit der Hakennase gehörte Tipania, der Piratin. Damit war für Gucky auch klar, wer den Schirm schwenkte und wer da meckerte.

»Hab' ich euch endlich, ihr infamen Flüchtlinge!« zeterte die Piratin. »Wie konntet ihr mir das antun?« »

Lome Goffermann erschien wieder, während die Ennoxfrau pausenlos weiterredete. Aber keiner hörte auf sie. Und ihre Worte gingen in dem Trubel unter.

»Wir haben ein paar unfreiwillige Gäste.« Goffermann lächelte verlegen. »Sie lassen sich nicht abschütteln. Aber sie tun auch nichts Böses. Nur ein bißchen aufdringlich und neugierig sind sie.«

Für Gucky brach eine Welt zusammen.

Der ganze Aufwand, den sie betrieben hatten und den Alaska so meisterlich ausgeklügelt hatte, war umsonst gewesen. Die Ennox hatten die Spur von Felix doch gefunden.

»Du versetzt mich in Erstaunen«, sagte unterdessen Heimo Gullik zu Goffermann. »Ich habe niemandem gesagt, wohin ich fliege. Wie konnte der Chef wissen, daß wir uns auf den Weg nach > Letzter Hafen < gemacht haben?«

»Unser Büro auf Gää hat das gemeldet«, antwortete der Kommandant der POLYMORPH. »Was ist daran so ungewöhnlich?«

»Ungewöhnlich ist, daß ich mein Reiseziel dem Büro auf Gää gar nicht mitgeteilt habe«, entgegnete Gullik. »Ich hatte einen guten Grund, es zu verschweigen.«

»Tut mir leid, Heimo, aber das konnte ich nicht wissen. Und der Chef auch nicht. Es muß sich doch feststellen lassen, wer das Büro informiert hat.«

Gucky verfolgte das Gespräch mit Staunen. Jetzt ließ er seine telepathischen Sinne schweifen. Sie blieben schon wenig später bei Neck Molinar, einem der zehn Spezialisten aus dem Team Modor Runnars, hängen.

Jetzt plagte den Mann das schlechte Gewissen, weil er eine Vorschrift sehr genau und wörtlich genommen hatte.

Er hatte noch während des Fluges durch den Staubmantel der Provcon-Faust heimlich die Meldung an das Hanse-Büro abgesetzt. Das sah fast aus wie Verrat, auch wenn er es wohl nicht so gemeint hatte.

Natürlich war das eine Panne, die sich nicht wieder beheben ließ.

»Es war Neck Molinar«, teilte Gucky dem Chef der Hansespezialisten mit. »Sei gnädig mit ihm, denn er hat es

nicht böse gemeint. Er besitzt wohl ein, etwas überzogenes Pflichtbewußtsein, das bisweilen dazu führt, daß er das Gehirn ausschaltet.«

»Neck, der Wichtiguer?« Modor Runnar war wütend. Seine Bioplastmaske zuckte unkontrolliert. »Dieser Idiot! Ich jage ihn eigenhändig von Bord.«

Gucky winkte ab, während Heimo das Gespräch mit der POLYMORPH beendete.

»Ich fürchte, jetzt gibt es für Felix nicht mehr viel zu retten.« Er teleportierte in dessen Kabine.

Felix saß auf der Bettkante und zitterte. Ein Häufchen Elend, mehr nicht. Gucky brauchte nicht zu fragen. Der Grund war offensichtlich.

Felix blickte auf und starrte den Mausbiber traurig an.

»Ja«, kam es kaum hörbar über seine Lippen. »Sie war hier. Tipania, die Piratin. Sie hat mir gesagt, was ich falsch gemacht habe.«

»Was hast du denn falsch gemacht?« fragte Gucky.

»Ich hätte um ein Haar einen schrecklichen Fehler gemacht. Sie hat mich gerade noch davor bewahrt und mir versprochen, mich regelmäßig zu besuchen, um mich aufzubauen. Nur so kann ich der Versuchung widerstehen, Fremde zur Heimat zu führen.«

Felix heulte los und brauchte eine Weile, bis er wieder sprechen konnte.

»Du darfst mir nicht böse sein, Gucky. Du hast es ja gut gemeint. Und ich eigentlich auch. Aber ich hätte in meiner Not beinahe einen unverzeihlichen Fehler gemacht. Ich darf es nicht zulassen, daß du mich zur Heimat begleitest. Kein fremdes Wesen darf je unsere Heimatwelt betreten. Das ist unser oberstes Gesetz, und es schützt unser Leben.«

Gucky merkte die Endgültigkeit dieser Worte.

»Noch ist nicht alles verloren«, sagte er. »Die Hexe ist wieder an Bord der POLYMORPH. Und wir sind startklar. Wenn wir erst im Hyperraum sind, haben wir sie abgehängt.«

Felix erwiderte nichts.

Gucky teleportierte zu Heimo Gullik.

»Mein Freund«, sagte er ohne Umschweife. »Ich habe eine dringende Bitte. Löse sofort einen Alarmstart aus, und verschwinde mit der XENOLITH im Hyperraum, so schnell es geht! Wir können dem Weibertrio noch entkommen.«

Der Freund überlegte zwei Sekunden, dann handelte er.

»Ich tu's«, sagte er. »Aber ob das noch etwas hilft, bezweifle ich.«

Als die XENOLITH mit einem Blitzstart in den Himmel von LH-Eins jagte und mit schon beinahe unverantwortlichen Werten beschleunigte, atmete der Ilt auf.

Die erneute Flucht würde gelingen.

Ob sie viel Sinn hatte, darüber dachte er im Moment nicht nach.

Er stand neben Heimo Gullik in der Kommandozentrale und wartete die letzten Sekunden vor dem Eintritt in den Hyperraum ab.

Ein Luftzug entstand in seiner Nähe, und ihm folgte ein meckerndes Lachen. Die drei Ennox-Frauen hatten materialisiert.

»Sag du es ihm!« geiferte die Piratin hinüber zu der piekfein gekleideten Curious.

Die Frau im steifen Anzug und mit Melone tippte Gucky mit ihrem Regenschirm auf die Brust.

»Du bist also der berühmte Gucky, den man uns als Kreuzung zwischen Ratte und Känguruh verkaufen wollte. Paß gut auf, mein Freund! Wir sind das Betreuungskommando für Felix. Und wir bleiben an Bord. Wir werden ab jetzt für sein körperliches und geistiges Wohl sorgen und auch aufpassen, daß er keine Dummheiten mehr begeht. Und du machst uns auch keine Sperenzchen mehr. Hast du das kapiert?«

(Guckys Antwort war so unfein, daß sie hier leider nicht wiedergegeben werden kann. Aber selbst Heimo Gullik lief davon rot an.)

ENDE

Im PR-Roman der nächsten Woche blenden wir wieder um ins Solsystem und zu den vielen Glücksrittern aus allen möglichen galaktischen Völkern, die sich von ES das Ewige Leben erhoffen - sprich, einen der beiden noch zu vergebenden Zellaktivatorchips.

Der Roman von Peter Terrid erscheint unter dem Titel:

JÄGER DER UNSTERBLICHKEIT

Der Vertrackte Weg nach Hause

Manchmal unterschätzt man die Schwierigkeiten, die ein Raumfahrer hat, der sich in unserem vierdimensionalen Standarduniversum zurechtfinden will. Zumal er ja den größten Teil seines Weges üblicherweise nicht in vier, sondern in fünf Dimensionen zurücklegt. Längst vergangen sind die Zeiten, als ein Raumschiffer die Koordinaten seines Ziels in einem Atemzug herunterhaspeln konnte. Der Koordinatensatz, den der Autopilot eines modernen Raumschiffs benötigt, um sein Ziel per Metagrav anzusteuern, ist so umfangreich und so abstrakt, daß er außer von solchen Menschen, die unbedingt ihr Erinnerungsvermögen trainieren wollen, nicht mehr auswendig gelernt wird. Äußerst interessant wird die Sache dann, wenn der Autopilot mit Koordinaten gefüttert wird, die einem fremden Bezugssystem entstammen. Beispiel: Ein haurischer Computer, der mit dem galaktozentrischen Koordinatensystem der Galaxis Hangay arbeitet, übermittelt dem Autopiloten eines terranischen Raumschiffs, der auf das galaktozentrische

Bezugssystem der Milchstraße getrimmt ist, die Koordinaten eines Punktes, der irgendwo zwischen den beiden Galaxien liegt. Das haurisch-terranische Problem ist relativ leicht zu lösen; denn das auf die Galaxis Hangay bezogene Koordinatensystem, das von den raumfahrenden Hangay-Zivilisationen verwendet wird, ist terranischen Bordcomputern bekannt, und die Umrechnung macht keine Schwierigkeiten. Wie aber soll man von Felix erfahren können, wo seine Heimat liegt? Gucky, der dem Ennox unbedingt zur Heimkehr verhelfen will, befindet sich in einem logischen Dilemma. Ohne zu wissen, wo sich Felix' Heimatgalaxis befindet, kann er dem Autopiloten der XENOLITH kein Koordinatensystem vorlegen, das für die Umrechnung gebraucht wird, damit das Schiff Felix' Heimatgalaxis auch anfliegen kann. Ganz abgesehen davon, daß Felix überhaupt keine Koordinaten weiß. Die Ennox betreiben, so scheint es, keine Raumfahrt. Sie bewegen sich durch den Kosmos vermittle des kurzen Weges. Die Ennox brauchen keine Koordinaten. Sie finden ihr Ziel auch ohne diese - ein Phänomen, dem man auch einmal auf den Grund zu gehen versuchen sollte. Eigentlich hätte Felix damals, als sich die Ennox unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Toten Blase I aus der Milchstraße zurückgezogen, auf dem kurzen Weg auf den Heimweg machen sollen. Aber irgendetwas kam dazwischen. Felix ist ausgebrannt. Das strahlende Organ unterhalb des Herzens, das ein Charakteristikum der Spezies Ennox ist und wahrscheinlich deren Fähigkeit des unendlichen Schreitens bewirkt, leuchtet nicht mehr. Nach seiner und seiner Artgenossen Ansicht, so scheint es, hat Felix eine Dummheit begangen, vielleicht sogar Schande auf sich geladen, indem er sich dermaßen verausgabte. Unter den Ennox gibt es anscheinend ein Gebot, daß jeder selbst unter widrigen Umständen noch soviel Kraft bewahren muß, daß er den kurzen Weg nach Hause schafft. Gegen dieses Gebot hat Felix verstoßen.

Eine Möglichkeit, den Ursprung und die Orientierung eines fremden -z.B. des ennoxischen - Koordinatensystems zu ermitteln bietet sich dann, wenn man die ennoxischen Koordinaten eines auch terranischerseits bekannten Objekts weiß. Wenn Felix wüßte, wie im Bezugssystem seiner Heimat die Koordinaten der Andromeda-Galaxis lauteten, wäre es für den Bordcomputer der XENOLITH eine Leichtigkeit zu ermitteln, wo die Ennox zu Hause sind. Aber wie gesagt: Felix kennt keine Koordinaten. Überhaupt keine. Bleibt die zuvor angeschnittene Frage, wie die Ennox sich bei ihrem kurzen Weg orientieren. Wenn sie beispielsweise an Bord der BASIS erscheinen, die derzeit vor dem Rand der Toten Zone 2 schwebt, hat man nicht den Eindruck, sie hätten hin und her suchen müssen, bis sie endlich ihr Ziel fanden. Ihr Schreiten ist

zielbewußt. Unabhängig von der zu überwindenden Entfernung landen sie auf Anhieb am gewünschten Ort. Es gibt vorläufig keine andere Erklärung als diese: Das strahlende Organ (von den Arcoana Fourusharoud genannt) ermöglicht ihnen eine Art interdimensionalen Sehens. Sie springen ins Ziel so sicher, wie unsereins die aus 50 Metern angepeilte Haustür erreicht.

Die Vorsicht, mit der Felix seine Helfer von der XENOLITH in Richtung Heimat lotsen will, wird ihm schließlich zum Verhängnis. In NGC 55, wo nach seinen Vorgaben der erste Zwischenstopp eingelegt werden soll, holen die Kosmische Hanse und die Ennox die XENOLITH ein. Zwar gelingt der XENOLITH ein Blitzstart. Aber fortan sind weitere Ennox an Bord, die darauf achten, daß Felix »keine Dummheiten« macht.